Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Für die Redaktion verantwortlich: A. Schultz in Elbing
für den lokalen und Inseratentheil H. Zachau in Elbing.
Eigenthum, Druck u. Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 168. Elbing, Sonntag 19. Juli 1896. 48. Jahrg.

Deutschland.

Berlin, 17. Juli. Der Kaiser ist heute Mittag von Aalesund mit der Yacht „Hohenzollern“, gefolgt vom Kreuzer „Gefion“, nordwärts abgereist. Vormittags begab sich der Kaiser an Land und besichtigte die Stadt. Voraussichtlich wird auf der Rückkehr am 25. Juli Aalesund nochmals angelaufen. Das Wetter ist bewölkt.

— Die „Post“ schreibt: Wir werden um Veröffentlichung folgender Zuschrift ersucht: „In verschiedenen Zeitungen hat man der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral Hollmann, den Centrumsführer, Herrn Abgeordneten Lieber, die Marinewerften in Kiel und Wilhelmshaven habe besichtigen lassen. Als Vorsitzender der Budgetcommission mache ich darauf aufmerksam, daß Herr Dr. Lieber als Referent der Commission über den Marine-Etat mit dem Correferenten Herrn von Leipziger diese Reise unternommen hat, und daß die beiden Herren sich dadurch in sehr dankenswerther Weise in den Stand setzen, der Commission aus eigener Anschauung über den Stand der Marinebauten berichten zu können. Zu den an jene Mittheilungen geknüpften kulturkämpferischen Angriffen scheint in der That der Vorgang gar keinen Anlaß zu bieten. Das Centrum hat durch seine Mitwirkung zum Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches sich nach meiner Auffassung um das Vaterland wohl verdient gemacht, und so bitter die Freunde und Anhänger der Bismarckschen Politik die Zurückweisung der Ehrung des Fürsten Bismarck durch die Centrumspartei jener Zeit empfunden haben und noch heute empfinden, so scheint gerade der heutige Zeitpunkt am allerwenigsten geeignet, um einer Partei böse Absichten gegen den Reichsgedanken und die Reichseinheit zu unterstellen, welche soeben an einem nationalen Werke treu mitgearbeitet hat und ohne deren thätige Beihilfe auch der weitere schwere Kampf gegen die Sozialdemokratie und das Manchesterthum überhaupt nicht mit Erfolg geführt werden kann.“
(gez.) Wilhelm von Kardorff-Wabnitz.

— Anläßlich der konservativen Wahlniederlage in Löwenberg i. Schl. erinnert die „Nordd. Allg. Ztg.“ daran, daß während der letzten Jahre die konservative Partei fast bei allen Ersatzwahlen, bei denen sie betheiligt war, schlecht abgeschnitten hat. Das Mandat in Ruppin-Templin konnte nicht zurückgewonnen werden; Ansbach-Schmobach endete ebenfalls mit dem Siege eines demokratischen Kandidaten; vorher ging das Hammerstein'sche Mandat in Herfort-Halle in der Ersatzwahl verloren, ebenso das 1893 eroberte Moers-Rees; Cöslin konnte nach der Mandatsniederlegung des Herrn v. Gerlach die freisinnige Vereinigung erobern; Plaun und Elmshorn, die 1893 konservativ gewählt hatten, gingen bei durch Ungültigkeitserklärungen veranlaßten Nachwahlen an die Sozialdemokraten verloren, das 1893 verlorene Mandat für Dresden-Land fiel bei der Ersatzwahl an die Sozialdemokraten und nicht an die Konservativen zurück. Die Konservativen haben also seit 1893 eine ganze Reihe von Mandaten eingebüßt, ohne daß es ihnen gelungen wäre, andere Wahlkreise wiederzugewinnen, die sie früher besetzt hatten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ glaubt, daß der Grund dieser Erscheinung in einer zu starken Konnivenz gegen Strömungen und Richtungen zu suchen ist, die zwar der konservativen Partei in gewissen Beziehungen verwandt, aber doch nicht die konservative Partei selbst sind. Wie man früher den Christlich-Sozialen gestattet hatte, das Wort für die Konservativen zu führen, so gestattet man es jetzt Anderen, und das rein konservative Element wird in den Hintergrund gedrängt. Bei den Wahlen aber haben es dann die Gegner leicht, jene Fehler gegen die Konservativen auszubeuten, welche Gruppen und Preßorgane gemacht haben, denen die Konservativen nicht rechtzeitig in's Wort gefallen sind, als sie, statt für sich selbst zu sprechen, ohne Beruf und Auftrag dazu zu haben, für die Konservativen sprechen.

— Die „Kreuzzeitung“ bemerkt, nachdem sie den verstorbenen nationalliberalen Abgeordneten für Westhavelland-Brandenburg mit ihrem Tadel beehrt: „Wir glauben, daß die konservative Partei daraus (nämlich aus den mit Wisike gemachten „unerfreulichen Erfahrungen“) die einzig richtige Konsequenz ziehen wird, diesmal selbstständig vorzugehen; ein Mann, der der landwirthschaftlichen Nothlage ein volles Verständniß entgegenbringt, wird sich im Wahlkreise schon finden lassen.“ Dieses „volle“ Verständniß besitzt nach Ansicht der „Kreuzzeitung“ natürlich nur derjenige, der das, was die Herren Grafen Kanitz und Mirbach als landwirthschaftliche Nothwendigkeit „erforschen“, in der Sprache des Herren v. Ploetz fordert und nebenan politisch zur konservativen Partei zählt. Es ist möglich, daß sich solch ein Mann im Westhavelland findet, dagegen gewiß, daß er nicht gewählt werden wird.

— Eine westfälische Zeitung bringt die Berichte in Erinnerung, welche vor einiger Zeit eine Abordnung englischer Industrieller über die festländische Eisen- und Stahlindustrie erstattet hat. Jene Abordnung hat bekanntlich den wenig löblichen Nebenzweck der Auskundschaftung verfolgt. Dieser Umstand kann jedoch den Werth ihrer Beobachtungen und Feststellungen nicht beeinträchtigen. Wir unsererseits kommen auf die Berichte zurück, weil es zur Zeit ihrer erstmaligen Veröffentlichung in Deutschland versäumt worden ist, ihnen ein für die deutsche Sozialdemokratie überaus bezeichnendes Urtheil gegenüberzustellen, das nicht lange vorher der von Herrn Liebknecht geleitete „Vorwärts“ gefällt hatte. In den englischen Berichten wird gesagt: „Warum ist der deutsche Arbeiter besser (als der englische)? Weil Staat und Arbeitgeber alles aufbieten, um möglichst viel aus ihm herauszubekommen, nicht indem sie ihn zu Tode jagen, nicht mittels der vielen Aequivalente der Sklavenpeitsche, sondern indem sie alle mögliche Fürsorge für seinen Körper tragen und Geld und Nachdenken auf ihn verwenden, damit er seinem Arbeitgeber und dem Gemeinwesen möglichst viel nützt. Der Staat giebt ihm ziemliche Gewißheit, daß er niemals in Armuth gerathen wird, wegen Krankheit, Unfall oder Alter. Die Bismarck'sche Arbeitergesetzgebung hat, trotzdem von Zeit zu Zeit auch in Deutschland Beschwerden darüber auftreten, dem deutschen Arbeiter ein Gefühl der persönlichen Sicherheit verliehen. . . . . Außer dem, was der Staat den Arbeiter zwingt, für sich selbst zu thun, und was er den Arbeitgeber zwingt, für den Arbeiter zu thun, thut der Arbeitgeber viel, wozu er nicht verpflichtet ist. Er kauft Land und baut gute billige Häuser für seine Arbeiter; er vermiethet ihnen die Häuser zum niedrigsten Preise; er ermuthigt die Arbeiter, sich die Häuser zu kaufen; er richtet Hospitäler für die Kranken und zu Schaden Gekommenen ein und eröffnet Schulen auf den Werken.“ Das erwähnte Urtheil des „Vorwärts“ aber geht dahin: „Da unser deutsches Unternehmerthum in Bezug auf politische und gesellschaftliche Bildung hinter dem aller übrigen Länder zurücksteht, so ist es auch den Arbeitern gegenüber roher und rücksichtsloser als das irgend eines anderen Landes. Der englische Arbeitgeber — das hatten wir schon öfters Gelegenheit hervorzuheben — beutet ebenfalls aus, das liegt eben in der Natur des Unternehmerthums, aber er betrachtet und behandelt den Arbeiter doch als ein gleichberechtigtes Wesen und achtet seine politischen Rechte. Anders der deutsche Arbeitgeber, der trotz seines im Durchschnitt unglaublich niederen Bildungsgrades in dem Arbeiter ein untergeordnetes Wesen sieht und ihm selbst die spärlichen Rechte zu rauben sucht, die der Staat dem Proletarier belassen oder gewährt hat. Nirgends wird die Hungerpeitsche so brutal geschwungen, nirgends mit den schwarzen Listen ein solcher Unfug getrieben, nirgends sind die Unternehmer so allgemein gegen die politischen Rechte der Arbeiter verschworen wie in Deutschland.“ Wir stellen diese Reminiszenzen den Führern der deutschen Sozialdemokratie behufs Verwerthung auf dem demnächst in London stattfindenden internationalen Sozialistencongreß zur Verfügung. Falls sie eine Illustration wünschen, so seien sie auf eine eben veröffentlichte Aufstellung der Aktiengesellschaft „Union“ in Bochum aufmerksam gemacht, aus der hervorgeht, daß dieses Werk im Jahre 1895 323 375 Mark an Beiträgen für Kranken-, Wittwen- und Waisen-Kassen, Invaliditäts-, Alters- und Unfall-Versicherung 2c. gezahlt hat

— Nach § 6 des Gesetzes über die Landwirthschaftskammern vom 30. Juli 1894 sind zu Mitgliedern der Kammern bestimmte Kategorien von Grundbesitzern, sowie deren gesetzliche Vertreter oder Bevollmächtigte wählbar. Gesetzliche Vertreter des fiskalischen Grundbesitzers sind die betreffenden Bezirks-Regierungen. Da diese als solche nicht wählbar sind, es aber wünschenswerth erscheint, die Möglichkeit der Wahl von fiskalischen Besitzes in die Kammern zu eröffnen, so wird die Ernennung von Bevollmächtigten durch die betreffenden Bezirks-Regierungen erforderlich. Um hierin ein gleichmäßiges Vorgehen zu sichern, hat der Landwirthschafts-Minister bestimmt, daß als Bevollmächtigte der gesetzlichen Vertreter des fiskalischen Forstbesitzes in der Regel die betreffenden Oberförster zu bestellen sind, sofern sie nicht als Eigenthümer, Nutznießer oder Pächter von genügend großem Grundbesitz, wozu auch die Dienstländereien gehören, so wie so schon wahlberechtigt sind. Für den fiskalischen Domänenbesitz kann in der Regel von der Bestellung besonderer Bevollmächtigter abgesehen werden, da von dieser durch die betreffenden Domänenpächter, denen das passive Wahlrecht nach dem Gesetz zusteht, als genügend vertreten erscheint. Nur wo besondere Verhältnisse, z. B. zahlreiche und an und für sich das Wahlrecht nicht verleihende Streuparzellen fiskalischen Besitzes vorliegen oder sonstige Gründe die Bestellung besonderer Bevollmächtigter für den fiskalischen Besitz wünschenswerth machen, können geeignete Beamte bevollmächtigt werden.

— Es wird in München bemerkt, daß Prinz Ludwig wiederholt mit seinem Vater, dem Prinz-Regenten, zusammen gekommen ist. Münchener Blätter nehmen an, daß das Thema der Aussprache die Moskauer Angelegenheit war. In gleicher Richtung wird eine Ansprache gedeutet, welche Graf Preysing in seiner Eigenschaft als Protektor des Krankenunterstützungsvereins Doggendorf jüngst gehalten hat; er sagte darin u. A.: „Angesichts Ihrer Fahne, die zugleich eine deutsche ist, wollen wir aufs Neue bekräftigen, daß wir treue Baiern sind, aber auch fest zu Deutschland halten wollen.“

— Die Nachricht, daß Reg.-Rath Bumiller von dem Auswärtigen Amte behufs Berichterstattung nach Creta geschickt worden sei, wird dementirt.

— Professor Kolitz, Direktor der Kasseler Akademie, ist beauftragt, die beiden ältesten Söhne des Kaisers zu porträtiren. — Professor Onken aus Gießen ist in Wilhelmshöhe eingetroffen, um den ältesten Prinzen Vorträge über neuere Geschichte zu halten.

— Wie verlautet, hat der evangelische Oberkirchenrath an die Superintendenten ein vertrauliches Circular gerichtet, in welchem sie auf die überhandnehmende Propaganda der katholischen Kirche aufmerksam gemacht werden.

— Einen bedeutsamen Beschluß hat der elfte rheinische Provinzial-Tischlertag gefaßt, derselbe lautet: „Alle Innungen haben es sich zur Aufgabe zu machen, die nach dem Feierabend für eigene Rechnung arbeitenden Gesellen zur Steuer heranzuziehen, und deren Meister zur Entlassung solcher Gesellen zu veranlassen und die auf diese Art hergestellten Arbeiten im Publikum als solche bekannt zu geben.

— Zwischen Dragonern und Kürassieren ist es in Berlin in den letzten Tagen wiederholt zu ernsten Straßenkämpfen gekommen. Die betreffenden Regimenter, dazu auch die „Franzer“ sind mit 6 Tagen Kasernenarrest bedacht worden. Kein Mann darf nach 8 Uhr die Kaserne verlassen, auch kein Unteroffizier.

— Die Sammlungen für die verfolgten Armenier haben einen reichen Ertrag ergeben. Das Berliner Comitee der evangelischen Alliance verfügt über mehr als 30 000 Mark, abgesehen von anderweitigen Sammlungen in Süd- und Mitteldeutschland, die noch reicher ausgefallen sind. Aus den Mitteln sollen zwei Waisenhäuser errichtet werden.

Bad Gastein 17. Juli. Der regierende Fürst von Reuß ist hier zum Kurgebrauche eingetroffen.

Flensburg, 17. Juli. Die erste Strafkammer verurtheilte heute den Hufner Jepsen aus Busdorf, welcher als Verwalter der Sparkasse in Haddeby 20,000 Mark unterschlagen und die Bücher gefälscht hat, zu fünf Jahren Gefängniß.

Rendsburg, 17. Juli. Der Arbeiter Danowski, welcher seit langen Jahren hier im Zuchthaus saß und noch 7 Jahre zu verbüßen hatte, ist bei einem Fluchtversuch von einem Militärposten erschossen worden.

Die Conservativen

haben seit langem nicht mehr den Ehrgeiz gezeigt, für regierungsfreundlich zu gelten. Nun es aber gilt, eine sie schonende Erklärung für die Niederlage in Löwenberg-Greiffenberg zu finden, wollen sie als Märtyrer ihres Gouvernementalismus auf der Wahlstatt geblieben sein. „Der Bauer“, so ist in der conservativ-agrarischen Presse zu lesen, „hat kein Vertrauen mehr zur Regierung“ und deshalb stimmt er gegen die Regierung und damit gegen den conservativen Candidaten oder er bleibt zu Hause.“ Wir wären begierig zu erfahren, wie der Bauer im Jahre 1896 zu der Meinung gelangt sein kann, die Regierung zu treffen, indem er einen Schlag gegen die conservativ-agrarische Partei führt. Seit vier Jahren unterhält keine andere Partei einen auch nur annähernd so heftigen Kampf gegen die Reichs- und die preußische Regierung wie die in Löwenberg unterlegene. Und zwar dies auf so „volksthümliche“ Art, mit so deutlich erkennbaren persönlichen Spitzen, daß der Bauer, der die Männer der Regierung niederstrecken will, seine Aufstellung nirgends anders als bei der vorzugsweise von Herrn von Ploetz publizistisch und rednerisch repräsentirten Partei suchen wird. Nicht die sozialdemokratische und die Volkspartei, die conservative Partei ist es, die den Landwirthen Tag für Tag versichert, sie müßten zu Grunde gehen, weil die Regierung die von den conservativen Agrariern angerathenen Heilmittel, obwohl sie es könne, nicht anwenden wolle. Wenn man die Minister mit für den Bauer so verständlichen Redensarten regalirt, wie sie in der bekannten Versammlung im Circus Busch ausgefallen sind, in der „kleinen“ Agitation aber zum täglichen Brod gehören, und demnach glaubt, auf dem Lande im übelen Geruche der Regierungsfreundlichkeit zu stehen, so unterschätzt man das Fassungsvermögen der Bauern.

---

bc. Wo bleibt das Tivoli-Programm?

Mit der Ausstoßung Stöckers aus der konservativen Parteileitung und demnach auch aus der konservativen Partei selbst hat diese thatsächlich den sozialen Theil des Tivoli-Programms preisgegeben, wenn die Presse auch diese Schwenkung unter zweideutigen Phrasen versteckt. Der Arbeiterschutz ist, wie das Sturmlaufen der Partei gegen die Bäckereiverordnung beweist, für das Erste sistirt, denn — so behaupten die Wortführer — der Arbeiter befindet sich heutzutage in einer günstigeren Situation als der — Landwirth bezw. der Mittelstand, folglich muß der Staat sich zunächst der Landwirthschaft annehmen. Indessen die Sozialpolitik spielt im Tivoli-Programm nicht gerade die Hauptrolle. Als Herr von Hammerstein und Genossen mit Hülfe der Kreuzzeitung auf dem konservativen Parteitage von 1891 die Revision des Programms durchsetzten, versprachen sie sich goldene Berge von der Aufnahme der Judenfrage mitsammt den Ausschreitungen des Antisemitismus und jubelten dem Ahlwardt zu, der soeben, unterstützt von den Conservativen, den Wahlkreis des Herrn Meyer-Arnswalde im Fluge erobert hatte. Man hoffte den antisemitischen Strom in das trocken gewordene Bett der conservativen Partei überzuleiten und Hand in Hand mit dem Ahlwardt und Genossen den Mandatsbesitz der Partei zu erweitern. Inzwischen hat sich längst herausgestellt, daß die Herren von Manteuffel und Genossen ihre Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne die Antisemiten gemacht hatten. Letztere waren keineswegs gewillt, sich mit der bescheidenen Rolle der Beiläufer zu begnügen. Sie verlangten eine Theilung der Beute und als die Conservativen darauf nicht eingingen, kam es bald nach den Wahlen von 1893 zu Streitigkeiten. Neuerdings hat der Führer der Partei, Herr Liebermann v. Sonnenberg, der im Uebrigen politisch den Conservativen am nächsten steht, über die Vorgänge innerhalb der conservativen Partei einige Mittheilungen gemacht, die nicht ohne Interesse sind. Man erfährt davon, daß innerhalb der Partei die Herren von Massow, von Podbielski, von Holleufer und von Leipziger Stimmung gegen den Antisemitismus zu machen bemüht sind. Von Herrn von Holleufer, der inzwischen in Folge seiner Ernennung zum vortragenden Rath im Ministerium des Innern sein Mandat im Kreise Löwenberg niedergelegt hat, erzählt Herr Liebermann, er habe in der Wandelhalle des Reichstags so laut, daß antisemitische Abgeordnete es hören mußten, gesagt, wenn es nach ihm ginge, würde er sich gegebenen Falls mit den Freisinnigen gegen die Antisemiten verbünden. Die „Cons. Corresp.“ hat zwar diese Aeußerung in Abrede gestellt, aber Herr Liebermann bleibt bei seiner Behauptung stehen mit der Bemerkung, die Worte Holleuffers seien von einem der Herren bestätigt worden, an welche sie gerichtet gewesen seien. Unter diesen Umständen plaidirt Liebermann für offenen Kampf gegen die Conservativen, insbesondere gegen die Abgeordneten, welche gegen den Antisemitismus agitiren. Im Grunde bedarf es keiner Kriegserklärung mehr. Fast in allen Wahlkreisen, in denen die Antisemiten halbwegs organisirt sind, haben sie längst eigene Kandidaten aufgestellt. Aber ihre Erfolge beschränken sich im Grunde auf die Eroberung des früher nationalliberalen Wahlkreises Waldeck, wo ihr Kandidat in der Stichwahl, zum Theil sogar mit freisinniger Hilfe gewählt wurde. Ihre Sezession in Halle-Herford hat nur die Wirkung gehabt, dem liberalen Kandidaten in diesem alten konservativen Wahlkreise zum Siege zu verhelfen. In Ruppin-Templin sollte die antisemitische Wiederkandidatur die Wirkung haben, den Wahlkreis den Konservativen wieder zu gewinnen. Es war aber wieder einmal nichts. Der konservative Kandidat kam zwar in die Stichwahl, aber der freisinnige wurde gewählt. Die Deutschsozialen verstehen es vortrefflich, durch Neben- oder Gegenkandidaten den Konservativen Wahlkreise abspenstig zu machen. Man sollte meinen, Herr Liebermann habe gar keinen Anlaß, über den drohenden Zerfall der Konservativen große Worte zu machen.

Das Margarinegesetz.

Die ministerielle „Berl. Corr.“ schreibt:

Die Nr. 328 der „Kreuzzeitung“ vom 15. Juli cr. enthält unter der Ueberschrift: „Das Margarinegesetz ist abgelehnt!“ — einen Leitartikel, dessen Ausführungen geeignet sind, von der Stellungnahme der verbündeten Regierungen zu der sogenannten Margarinevorlage ein gänzlich falsches Bild im Lande zu erwecken, und deshalb bei der Bedeutung des Blattes und der Zusammensetzung seines Leserkreises um so weniger unwidersprochen bleiben dürfen, als sie mit den Auslassungen übereinstimmen, die man in den letzten Wochen öfters in Blättern agrarischer Richtung finden konnte.

Der Artikel spricht wiederholt von „Drohungen“ des Landwirthschaftsministers Freiherrn von Hammerstein und des Ministers von Boetticher in der letzten diesjährigen Reichstagssitzung oder kurzweg von „Drohungen“ des Bundesrathes oder der Regierung; von einem „schrillen Mißtone“, mit dem die letzte Reichstagssitzung nach einer hingebenden, mühevollen und von den meisten Parteien viel Selbstverleugnung verlangenden Tagung in Folge jener Erklärungen der Minister geschlossen hätte; von der „Erbitterung“ einer großen Zahl der Reichstagsabgeordneten über das „schroffe Auftreten der Regierung“; von der nicht mißverständlichen Andeutung des Führers der Conservativen, Freiherrn von Manteuffel: man werde draußen erzählen, daß die Regierung nicht gewillt sei, selbst die „kleinen Mittel“ zur Abhülfe der Nothlage der Landwirthschaft energisch in Anwendung zu bringen, und versteigt sich zu dem schweren Vorwurfe: „Wenn die Erbitterung draußen wächst, wenn es den besonnenen und ruhigen Führern immer schwerer gemacht wird, diese Bewegung vor einem radikalen Ueberschäumen zu bewahren, so dürfen sich die beiden Minister und der Bundesrath den Hauptantheil an diesen wenig erquicklichen Verhältnissen auf ihr Conto setzen.“

Demgegenüber erscheint es nicht unangebracht, nochmals Folgendes festzustellen.

Die Vertreter der verbündeten Regierungen haben in keinem Stadium der Verhandlungen, sowohl in der Kommission wie im Plenum, daran fehlen lassen, eindrücklich davor zu warnen, das Färbeverbot für die Margarine in das Gesetz aufzunehmen, und der Staatssekretär v. Boetticher hat bei der 3. Lesung der Vorlage im Reichstage die ausdrückliche Erklärung abgegeben, „daß, wenn der das Färbeverbot aussprechende § 3 in der Vorlage auch nach der Berathung in dritter Lesung vom hohen Reichstage belassen werden sollte, die verbündeten Regierungen nicht in der Lage sein würden, dem Gesetze ihre Zustimmung zu geben“.

Weiter hat alsdann der Landwirthschaftsminister, nachdem trotzdem das Färbeverbot angenommen worden war, namens der verbündeten Regierungen erklärt, daß auch die Annahme des § 7, welcher die getrennten Verkaufsräume verlangte, die Vorlage unannehmbar machen würde. Trotzdem wurde auch dieser Paragraph angenommen. Wodurch gegenüber diesen bestimmten und unzweideutigen Erklärungen das in dem Artikel zum Ausdruck gebrachte Erstaunen darüber gerechtfertigt werden kann, daß der Bundesrath den Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln nach den Beschlüssen des Reichstages abgelehnt hat, ist nicht erfindlich. Es konnte im Ernste doch wohl nicht angenommen werden, daß die Erklärungen der Bundesrathbevollmächtigten im Reichstage nur „leere Worte" gewesen seien. Ebensowenig verständlich ist die Bemerkung, wohl mancher Reichstagabgeordnete sei mit der Hoffnung aus jener letzten Sitzung hinweggegangen, daß der Bundesrath die Drohungen, die er durch die genannten Minister aussprechen ließ, nicht wahr machen und wenigsten ein „Kompromiß" anstreben würde, nachdem im Reichstage von verschiedenen Seiten aufgestellte Forderungen aufgegeben worden waren, nachdem sich die offenbare Neigung kund gegeben, nicht durch eigensinniges Beharren auf „an sich gerechtfertigten Postulaten" das ganze wichtige Gesetz scheitern zu lassen u. s. w. Denn wie angesichts der in dritter Lesung vom Reichstage endgültig angenommenen Vorschriften noch ein „Kompromiß" hätte zu Stande kommen sollen, erscheint nicht ganz klar. Vor der dritten Lesung ist ein solches Kompromiß von Seiten der das Färbeverbot wünschenden Parteien auch nicht einmal versucht worden, obgleich der Bundesrath sich bei seinem lebhaften Wunsche, das Gesetz verabschiedet zu sehen, annehmbaren Anträgen gegenüber sicher nicht ablehnend verhalten hätte. Ein solches Kompromiß wäre z. B. denkbar gewesen, wenn an Stelle des Färbeverbots der von dem Abgeordneten Dr. Schultz-Lupitz bei der dritten Lesung gestellte Antrag: „Der Bundesrath ist ermächtigt, bei der gewerbsmäßigen Herstellung von Margarine oder Margarinekäse den Zusatz von Phenolphtalein oder eines anderen vom Bundesrathe zu wählenden geeigneten Kennmittels vorzuschreiben u. s. w." zur Annahme gelangt wäre. War aber das Scheitern des Gesetzes im Falle der Beibehaltung des Färbeverbotes sicher, und darüber konnte bei den Parteien nach den Erklärungen ihrer Redner gar kein Zweifel bestehen, so war es schwer, für den Vertreter der verbündeten Regierungen in diesem Stadium der Verhandlungen noch an eine Geneigtheit der Vertreter der agrarischen Interessen zu Kompromissen zu glauben oder noch den ernstlichen Wunsch, das Gesetz zu Stande zu bringen, als vorhanden anzunehmen. Endlich läßt sich auch ohne Weiteres nicht erkennen, welche Forderungen dann von verschiedenen Seiten im Reichstage wieder „aufgegeben" worden waren, da der Entwurf, wie er bei der dritten Lesung vorlag, nicht sowohl durch Verzichtleistung einzelner Parteien auf bestimmte Forderungen, wie durch einfache Mehrheitsbeschlüsse zu Stande gekommen war.

Es erübrigt deshalb nur, nochmals auf die Gründe zurückzukommen, welche für die verbündeten Regierungen, und speziell auch für die landwirthschaftliche Verwaltung in Preußen hinsichtlich ihrer Stellung zu der Margarinevorlage maßgebend waren und noch sind. Jedenfalls theilen sie die von dem Artikelschreiber breiten Schichten der Bevölkerung zugeschriebene Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines besonderen Schutzes gegen unlauteren Wettbewerb auf dem Gebiete der Margarinefabrikation. Das ist nicht nur in der Begründung der Regierungsvorlage, die diesen Schutz ihrer Meinung nach in umfassendem Maße gesichert hätte, ausgesprochen, sondern immer wieder bei den Verhandlungen von den Regierungsvertretern erklärt worden. Weitergehenden Wünschen, namentlich allen Bestrebungen, die Margarine zu beseitigen oder zu verekeln, konnte und wollte die Regierung nicht die Hand bieten. Deswegen durfte sie auch nie Vorschriften ihre Zustimmung ertheilen, welche nicht nur nicht geeignet sein würden, berechtigte Wünsche der Landwirthschaft zu erfüllen und die ihr unleidliche Conkurrenz der Margarine mit der Butter zu verhindern oder zu erschweren, sondern im Gegentheil landwirthschaftliche Interessen in weitem Umfange zu gefährden. Zu solchen Vorschriften gehört in erster Linie das Färbeverbot. Denn es würde, auf die Butter ausgedehnt, einmal nicht nur unsern ganzen Butterexport schwer geschädigt und ausländische Margarine zum Schaden der aus inländischen landwirthschaftlichen Erzeugnissen hergestellten Margarine prämiirt haben, es würde andererseits die Preise unserer Butter noch weiter herabgedrückt haben. Denn es kann nach den angestellten Ermittelungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes gar keinem Zweifel unterliegen, daß im Falle der Annahme des Färbeverbotes die gesammte deutsche Margarinefabrikation binnen Kurzem ihre Margarine nur noch aus gelblichen Rohprodukten hergestellt haben würde, die theils aus von Natur gelben Fetten, z. B. Pferdefett, theils aus im Auslande bereits gefärbten Zusatzmitteln hergestellt werden können. Ein solches Erzeugniß wäre aber nicht nur viel minderwerthiger, sondern auch billiger herzustellen, wie die jetzige, der Butter ähnlich gefärbte Margarine, somit also die Konkurrenz mit der Butter noch gefährlicher. Den Schaden hätte also nur unsere Butterproduktion, d. h. die deutsche Landwirthschaft, getragen. Waren also für den Bundesrath im Ganzen allgemeine Gesichtspunkte bei Ablehung des Färbeverbots maßgebend, so für die landwirthschaftliche Verwaltung im Besonderen die Ueberzeugung von einer nur noch größeren Schädigung der Landwirthschaft. Und gegen diese Ueberzeugung das Färbeverbot anzunehmen, wird im Ernste Niemand einer verantwortlichen Regierung zumuthen können. Aehnlich steht es mit der Forderung getrennter Verkaufsräume. Hier konnte sich die Regierung zum mindesten nicht davon überzeugen, daß diese Forderung der Landwirthschaft, und nicht vielmehr der Margarine Nutzen bringen würde.

Alle weiteren Gründe für die Stellung der Regierungen sind in den Reichstagsverhandlungen zur Genüge zur Sprache gebracht worden.

War es demnach schon nicht sehr geschmackvoll, das Scheitern des Margarinegesetzes zwei Ministern persönlich in die Schuhe zu schieben, die im Preußischen Staatsministerium nur je eine und im Bundesrathe gar keine Stimme haben, deren Aufgabe es vielmehr lediglich war, die vom Staatsministerium und vom Bundesrathe gefaßten Beschlüsse dem Reichstage gegenüber darzulegen und zu vertreten, so ist andererseits der Versuch, die verbündeten Regierungen für das bedauerliche Ergebniß verantwortlich zu machen, in keiner Weise geglückt. Die Regierungen werden vielmehr die Verantwortung lediglich denjenigen Parteien zuzuweisen ein Recht haben, welche gegenüber den bestimmten Erklärungen der Regierungsvertreter an ihren mißverstandenen Forderungen festhalten zu müssen glaubten.

Deutschland und Frankreich.

Von Seiten der Reichsregierung wird sichtlich großer Werth darauf gelegt, daß man wisse, sie habe nicht aus politischen, sondern aus wirthschaftlichen Gründen die Beschickung der Pariser Ausstellung beschlossen. Daß darauf Gewicht gelegt wird, kann aus — wirthschaftlichen Gründen geschehen, und es können in der That auch wirthschaftliche Gründe in erster Reihe oder sogar nur maßgebend gewesen sein. Das ändert aber an der Thatsache nichts, daß man daheim wie im Auslande auch die politische Seite des Entschlusses, ja hauptsächlich diese erörtert, was übrigens weiter nicht wunderbar ist, da ja an der wirthschaftlichen Seite vergleichsweise nur Wenige, nämlich die die Ausstellung beschickenden Industriellen Deutschlands, an der politischen Seite aber alle Welt interessirt ist.

Man hat nun die Frage aufgeworfen, ob Deutschland politisch klug handelt, politisch sich nichts vergiebt, nicht gerade das Gegentheil von dem erreicht, was eventuell beabsichtigt wird, wenn es sich Frankreich gegenüber entgegenkommend zeigt. Wir können — so schreiben beispielsweise die „Hamburger Nachrichten", bekanntlich das hervorragendste der sogenannten Bismarckblätter — nicht auf die Ansicht verzichten, daß wenn wir den Franzosen ein zu hohes Maaß von Wohlwollen zeigen, dies mehr schadet als nützt. Die Franzosen acceptiren dergleichen zwar bestens und erwidern es mit nothwendiger Höflichkeit, aber kein verständiger Politiker wird daran glauben, daß dadurch die Revancherechnung irgendwie beglichen wird. Diese wird uns früher oder später mit Sicherheit präsentirt werden, sobald Zeit und Umstände den Franzosen das Incasso zu sichern scheinen. Wir sind der Ansicht, daß es nach wie vor richtiger ist, uns auf den Eindruck zu verlassen, den unser Heer und das zunehmende Uebergewicht der deutschen über die französische Bevölkerung hervorbringen, als auf die Wirkung von Liebenswürdigkeiten, die den Franzosen von uns erwiesen werden!

Man kann natürlich keinem Menschen verwehren, über eine Frage seine Ansicht zu haben. Ueber fast jede Frage giebt es verschiedene Ansichten, über die Frage, ob Strenge oder Wohlwollen die bessere Politik sei, darüber gingen die Ansichten von jeher diametral auseinander. Unter den Theologen, Pädagogen, Criminalisten, Strategen, ja selbst Medizinern giebt es verschiedene Schulen über die beste Behandlung. Der Gott der „Rache" und der Gott der „Liebe", Abschreckungstheorie und milde Behandlung, Draufgehen oder Taktik, Schneiden oder Abwarten, das stand und steht einander gegenüber. Ja, Eltern differiren in der Ansicht, ob Kinder besser streng oder nachsichtig behandelt werden, und oft sind sogar über die beste Behandlung ein und desselben Kindes Vater und Mutter nicht einig. Wie sollte es nicht verschiedene Ansichten geben über die richtige Behandlung eines so riesigen und complicirten Körpers wie ein großes Volk es ist, und noch dazu ein so wetterwendisches, eigenartiges, leidenschaftliches wie das französische.

Ob die „Hamb. Nachrichten" wirklich der Ansicht des Fürsten Bismarck Ausdruck gegeben haben, kann bezweifelt werden. Denn gar oft haben wir früher und auch in allerletzter Zeit in den sogenannten Bismarckblättern Ansichten vertreten gefunden, die den nachher bekannt gewordenen des Fürsten Bismarck schnurstracks widersprechen. Wenn aber wirklich Fürst Bismarck die „Hamb. Nachrichten" in dieser Frage inspirirt haben sollte, ist es doch sehr fraglich, ob der Reichskanzler Fürst Bismarck so handeln würde, wie der Privatmann Fürst Bismarck denkt oder zu denken vorgiebt. Wir wissen es aus unzähligen Beispielen, wie anders sich die Welt im Kopfe des für sein Thun verantwortlichen als in dem des für seine Reden nicht verantwortlichen Mannes ausmalt.

Aber wenn selbst die sehr große Autorität des Fürsten Bismarck voll und ganz einträte für eine schroffe, an Blut und Eisen erinnernde Politik, so bewiese das doch noch nicht die Richtigkeit. Daß die Franzosen den Verlust von Elsaß-Lothringen noch nicht verschmerzt haben, ist nur natürlich. Es wäre ganz und gar unnatürlich, wenn sie es gethan hätten, es wäre sogar schlecht und niedrig. Auch das wäre Thorheit, zu erwarten, daß sie für das Linsengericht von ein Paar Freundlichkeiten den Gedanken an eine Wiedereroberung aufgeben, sobald diese möglich erscheint. Auch wir haben sogar in zweihundert Jahren Elsaß nicht verschmerzt und haben nach Jena an Revanche gedacht. Alles was man hoffen darf und zu erreichen trachten muß, ist, daß die Franzosen nicht leichtfertig oder in einem leidenschaftlichen Momente wieder den Stachel löcken, daß wir in einem möglichst leidlichen Verhältnisse mit Frankreich leben, bis dieses einsieht, daß Elsaß-Lothringen unwiederbringlich für die Franzosen verloren ist.

Ob die schroffe Politik der „Hamb. Nachr." d. h. die angebliche Politik des Fürsten Bismarck die empfehlenswerthere ist, das ist die Frage. Und wir müssen gestehen, wir halten sie trotz der großen Autorität des Fürsten Bismarck nicht für die empfehlenswerthere, sondern stehen mehr auf Seite der versöhnlichen Politik des Kaisers Wilhelm, aber nicht weil er der Kaiser ist. Wir haben ja Beides durchgemacht. Bismarck hat den Frieden aufrecht erhalten, aber es war vergleichsweise leicht, das geschwächte und isolirte Frankreich zum Frieden zu zwingen. Kaiser Wilhelm hat auch den Frieden aufrecht erhalten, aber das ist schon eine größere That, denn Frankreich ist heute nicht mehr isolirt, es hat Rußland zum Bundesgenossen und ist jetzt wieder nach jeder Richtung hin erstarkt und gefestigt. Aber unter dem Fürsten Bismarck gab es fortwährend Zwischenfälle und kalte Strahlen, und nie kam man aus der Kriegsbesorgniß heraus. Jetzt giebt es keine Zwischenfälle, giebt es statt der kalten Wasserstrahlen, Begnadigungen, Sympathiebeweise, gegenseitige Annahme von Einladungen. Nicht einen Moment glauben wir, daß die deutsche Beschickung der französischen Ausstellung die Franzosen abhalten würde, uns Elsaß-Lothringen zu entreißen, wenn sie könnten. Daß sie es nicht können, dafür zu sorgen ist Deutschlands Aufgabe. Der Austausch von Liebenswürdigkeiten, die entgegenkommende Haltung Kaiser Wilhelms kann keinen Denkenden auf den Gedanken bringen, daß sie von der Absicht dictirt werden, von Frankreich den Frieden zu erbetteln. Der Bramarbasirende ist nicht immer, ja sogar selten der wirklich stärkere. Deutschland ist stark genug, um nicht bramarbasiren zu müssen, um liebenswürdig sein zu können. Kaiser Wilhelm fühlt sich an der Spitze der deutschen Armee, sich eins mit den verbündeten Fürsten und deutschen Stämmen wissend, so sehr Herr der Situation, daß er französische Spione begnadigen kann, seinem zu Edelmuth und Freundlichkeit hinneigenden Herzen keinen Zwang anzuthun braucht und sich den immer empfohlenen Luxus erlauben darf, dem Feinde goldene Brücken zu bauen.

Die Angriffe der Haus- und Grundbesitzervereine

und ihre Wortführer gegen die Ausführung des Communal-Abg.-Ges. seitens der staatlichen Behörden gehen in der Hauptsache von der Ansicht aus, daß eine Heranziehung der Realsteuern nur zur Bestreitung solcher Gemeindebedürfnisse zulässig sei, welche durch Aufwendungen für den Grundbesitz verursacht seien und nicht in Gebühren und Beiträgen ihre Deckung fänden. Obwohl diese Auffassung bei Gelegenheit der diesjährigen Landtagsverhandlungen nicht nur seitens der Staatsregierung als irrig widerlegt, sondern auch von den beiden Häusern des Landtags fast einstimmig als durchaus unbegründet zurückgewiesen ist, werden jene Angriffe vielfach mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Es ist deshalb von besonderem Interesse, daß neuerdings auch das Königl. Oberverwaltungsgericht zu dieser Frage grundsätzlich Stellung genommen hat, indem es in einer Entscheidung des II. Senats vom 30 Mai d. Js. Folgendes ausführt:

„Es mag aber noch hervorgehoben werden, daß die Rechtsansicht, die Realsteuern dürften nur zur Bestreitung derjenigen Gemeindebedürfnisse herangezogen werden, welche durch Aufwendungen für den Grundbesitz entständen und nicht in Gebühren und Beiträgen Deckung fänden, völlig verfehlt ist. Der § 54 des Communalabgabengesetzes verlangt die Heranziehung der Realsteuern mit mindestens dem gleichen Prozentsatze wie die der Einkommensteuer als Regel, ohne dabei etwa diejenigen Fälle auszuscheiden, wo Kosten zum besonderen Vortheile des Grundbesitzes überhaupt nicht aufgewendet oder wo sie vollständig bereits durch Gebühren und Beiträge aufgebracht werden. Nicht nur ist davon, daß in diesen Fällen die Realsteuern frei bleiben müßten oder nicht ohne Weiteres sogar mit einem bis um die Hälfte höheren Prozentsatze wie die Einkommensteuer belegt werden dürften, in dem Gesetze keine Rede, sondern das Gegentheil ist in dessen Vorschriften, namentlich dem § 54, wie vorhin erwähnt, mit Sicherheit zu erkennen. Von jenem falschen Gesichtspunkte gehen aber im Wesentlichen fast alle Ausführungen des Klägers und der von ihm vorgelegten Schriften aus; sie bewegen sich daher auf Abwegen und gelangen zu Zielen, welche von denen der neueren Steuergesetzgebung weit abliegen."

Die neue russische Anleihe

wird zweifellos auch in Berlin aufgelegt werden. Der Stand der deutsch-russischen Beziehungen wird durch diese Thatsache in bemerkenswerther Weise beleuchtet. Vor einigen Jahren konnte die Frage, ob der deutsche Markt für eine große russische Anleihe geöffnet werden solle, noch die lebhaftesten Erörterungen hervorrufen, und die Frage selber wurde, wie bekannt, verneinend entschieden. Als das Bankhaus Mendelssohn sich damals beim Grafen Caprivi erkundigte, wie die Emission einer russischen Convensionsanleihe wohl werde angesehen werden, kam die sehr zurückhaltende Antwort, daß diese eine Sache sei, mit der sich das betreffende Bankhaus ganz allein abzufinden habe. Es könne kein Rath für oder wider gegeben werden. Daraufhin unterblieb die Bereitstellung des deutschen Marktes für Rußland. Jetzt also soll den deutschen und französischen Finanzmächten gemeinsam eine große russische Anleihe aufgelegt werden. Uns wird mitgetheilt, schreibt hierzu der „Rheinische Courier", daß die betreffenden, nach auswärts verbreiteten Angaben mit Vorsicht aufzunehmen sind. Namentlich wird uns bestritten, daß der einzige Zweck der Anleihe die Ergänzung des Goldvorraths zur Durchführung der Vallutaregulirung sei, und es heißt, daß die Anleihe daneben auch einer größeren Konversions-Operation dienen soll. Wir sind nicht in der Lage, diese Mittheilungen zu prüfen, können aber sagen, daß sie von sonst vertrauenswerther Seite kommen. Sodann wird berichtet, die in Gold zu verzinsende 3prozentige Anleihe werde in Paris zum Kurse von 95, in Berlin zum Kurse von 94 aufgelegt werden, und das letztere soll sich aus der Umrechnung des Franken zu 81 Pfennig ergeben.

Aus den Provinzen.

Danzig, 17. Juli. Zwei schwere Operationen sind, wie die „D. Z." berichtet, in diesen Tagen in dem chirurgischen Stadt-Lazareth durch den jetzigen Leiter der Anstalt mit vorzüglichem Erfolg ausgeführt worden. In Folge schwerer Entbindung wurde einer jungen Frau die Milz gänzlich aus ihrer normalen Lage verdrängt und stark vergrößert. Stark fiebernd, in hoher Lebensgefahr schwebend, wurde sie im Lazareth aufgenommen. Die Milz wurde durch einen Bauchschnitt gänzlich entfernt. Die Operation sowie die Heilung der hierdurch entstandenen Wunden verlief sehr gut, so daß die Frau nach Verlauf von vier Wochen als völlig geheilt das Lazareth verlassen konnte. — Eine zweite Operation ist an dem Schmiedegesellen Paul Gehrmann mit ebenso gutem Erfolg ausgeführt worden. Wie wir s. Z. mittheilten, wurde dem G. auf einer Schiffswerft durch den Stoß eines in den Leib gedrungenen Stück Eisens der Dünndarm zerrissen. Das zerrissene Stück Darm in der Länge von 14 Centimtr. wurde herausgeschnitten und die Enden zusammengenäht. Gehrmann schwebte bei der Aufnahme in hoher Lebensgefahr, nach der Operation wurde er nur durch Wein ernährt. Jetzt ist er soweit genesen, daß er schon festere Speisen verdaut und in den nächsten Tagen das Bett wird verlassen können. — Vorgestern war für den Restaurationsbetrieb in dem neuen, zunächst provisorischen Empfangsgebäude des Centralbahnhofes Submissionstermin angesetzt, an dem sich eine Anzahl hiesiger und auswärtiger Restaurateure mit Geboten betheiligt haben, welche von der Eisenbahndirection einer Prüfung unterzogen werden. In etwa 3—4 Wochen wird der Zuschlag erfolgen.

Aus dem Kreise Dirschau, 17. Juli. Ein entsetzliches Unglück hat sich, der „Dirsch. Ztg." zufolge, am Dienstag in einer Torfgrube zu Lukoschin ereignet. Dort waren zwei Mädchen an der Torfschneidemaschine mit dem Einwerfen des Torfes beschäftigt. Hierbei mußten sie auf dem hölzernen Tische stehen. Die Maschine hat zur Aufnahme des Materials einen trichterförmigen Behälter, in dessen unterem verengerten Theile durch eine Schneidevorrichtung, bestehend in zwei in entgegengesetzter Richtung rotirenden Walzen, die mit breiten, scharfen Messern versehen sind, der Torf zerkleinert wird. Die Mädchen standen auf einem an der Maschine angebrachten Tisch, von welchem sie den Torf in den Trichter einzuwerfen hatten. Die Maschine selbst wird durch eine Lokomobile in Betrieb gesetzt. Die Scharwerkerin Franziska Brandt glitt nun während der Arbeit aus und fiel in die Schneidevorrichtung, welche der Unglücklichen im Nu das linke Bein völlig zermalmte und auch den Unterleib derartig aufriß, daß sofort die Eingeweide hervorquollen. Durch den plötzlichen Ruck beim Zerschneiden der Knochen sprang der Treibriemen von der Scheibe ab, wodurch die Maschine zum Stillstand kam, und man konnte das gräßlich verstümmelte Mädchen aus ihrer schrecklichen Lage befreien, es gab jedoch schon nach kurzer Zeit unter fürchterlichen Schmerzen seinen Geist auf. Die gerichtliche Untersuchung, ob und wem etwa ein Verschulden beizumessen ist, ist sofort eingeleitet worden. Gestern begab sich eine Commission, bestehend aus den Herren Amtsrichter Auerbach, Kreisphysikus Dr. Herrmann und Gerichtssekretär Kathke, zur Feststellung des Thatbestandes bezw. Vornahme der Leichenschau nach Lukoschin. Die nachträglich von der Kgl. Staatsanwaltschaft in Danzig angeordnete Section der Leiche des verunglückten Mädchens wird im Laufe des heutigen Tages vorgenommen werden.

Allenstein. 16. Juli. Der Besitzer M. in Trinkhaus, ein kränklicher schwächlicher Mann, sah, wie sein Knecht beim Düngerstreuen faullenzte und sagte daher zu ihm: „Wenn Du nicht besser streuen willst, so laß die Arbeit lieber sein!" Sogleich drang der Knecht auf ihn ein, schlug ihn mit der Forke nieder und bearbeitete ihn dann so lange mit diesem Geräthe, bis er keinen Laut mehr von sich gab. Von andern Leuten wurde später der Besitzer nach Hause geschafft, wo er schwer krank darnieder liegt. Als der Knecht am nächsten Morgen kam, um Dienstbuch und Lohn zu fordern; wurde er verhaftet.

Argenau, 15. Juli. Heute Nacht wurde in die hiesige katholische Kirche eingebrochen. Die Einbrecher holten eine dem Organisten gehörige Leiter, erstiegen eins der ziemlich hohen Fenster, schnitten ein großes Stück aus den Butzenscheiben heraus, und gelangten sodann unter Benutzung eines Altars in das Innere der Kirche. Der Erfolg entsprach indessen der angewendeten Mühe nicht. Es gelang den Dieben weder den Opferkasten noch die Sakristeithüre zu erbrechen, und sie mußten somit mit leeren Händen abziehen. Bisher fehlt jede Spur von ihnen.

Freienwalde, 16. Juli. Beim Baden in der Oder ertrank am Freitag in Alt-Glietzen die 14jährige Tochter des Rentners Baillier aus Hohenwutzen. Der am Ufer stehende Großvater suchte die Enkelin zu retten und ertrank dabei ebenfalls.

Königsberg, 16. Juli. Jener der jetzt suspendirten Burschenschaft Allemannia angehörige Student, welcher, wie seiner Zeit berichtet, bei einem Streit den hiesigen Kaufmann Sch. mittels eines modernen Gigerlstockes derartig verletzte, daß für den Verletzten längere Zeit hindurch ein dauerndes Siechthum befürchtet wurde, stand heute vor der hiesigen Strafkammer. In der Nacht zum 24 November v. Js. traf der Angeklagte, der frühere Student der Naturwissenschaft, jetzige Maschinenbaueleve Paul Jacob, welcher sich in Begleitung eines Bundesbruders befand, auf dem Paradeplatze in der Nähe des Cafés Bauer mit einer aus diesem kommenden Gesellschaft von Kaufleuten zusammen, welche der Begleiter des Angeklagten ohne jegliche Ursache anzukontrahiren versuchte, indem er von einem der Herren die „Karte" verlangte, was der Herr jedoch in höflicher Weise ablehnte. Als die Gesellschaft bereits ihren Heimweg fortgesetzt hatte, gingen die beiden Studenten den Herren schnell nach und stellten sie zur Rede, weshalb man ihnen die Karten verweigere. Auch jetzt noch wiesen die Kaufleute das Verlangen der beiden ziemlich animirten Studenten in höflicher, aber energischer Weise zurück. Daraufhin versetzte der Angeklagte mit seinem, mit einer dreißig Centimeter langen Hirschhornkrücke versehenen Spazierstock, den er am verkehrten Ende angefaßt hatte, dem Kaufmann Schiel, welcher ihn vorher mit der Hand bei Seite geschoben hatte, einen wohlgezielten Schlag nach dem Kopfe, den Sch. jedoch rechtzeitig mit seinem Spazierstock pariren konnte. Ehe Sch. es sich jedoch versah, hatte er einen zweiten Schlag gegen die linke Schläfe erhalten, der ihn, weil mit voller Wucht geführt, alsbald zu Boden streckte, wobei der Verletzte mit dem Hinterkopfe auf die Bordsteine des Bürgersteiges fiel und besinnungslos liegen blieb. Erst nach Verlauf von acht Tagen erlangte der Verletzte das Bewußtsein wieder. Durch die Aerzte war ein Schädelbruch gefunden und zugleich festgestellt worden, daß Sch. in Folge des Schlages einen Theil seiner geistigen und körperlichen Kraft eingebüßt hatte, und daß zu befürchten war, Sch. werde niemals wieder völlig hergestellt werden können. Durch geeignete Behandlung in einer Kaltwasserheilanstalt gelang es indessen dank der trefflichen Konstitution des Verletzten, diesen innerhalb eines halben Jahres so weit wiederherzustellen, daß er heute seinem Berufe wieder nachgehen kann, wenngleich er noch an einer gewissen Nervenreizung leidet. Infolge der Handlungsweise des Angeklagten wurde dieser nicht nur in Untersuchungshaft genommen, aus welcher er jedoch später gegen eine Kaution von 8000 Mk. entlassen wurde, sondern auch von den Universitätsbesuchen ein für alle Mal ausgeschlossen und die Burschenschaft Allemannia für 2 Semester suspendirt. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängniß und zur Zahlung von 600 Mk. Buße an den Verletzten. (G.)

Lokale Nachrichten.

Beiträge für diesen Theil werden jederzeit gern entgegengenommen und angemessen honorirt.

Elbing, 18. Juli 1896.

Muthmaßliche Witterung für Sonntag, den 19. Juli: Wolkig, Regenfälle, windig, mäßig warm. Für Montag, den 20. Juli: Wenig verändert, lebhafte Winde.

Personalien. Der bisherige Consistorialrath Lic. theol. Wevers in Danzig ist zum Ober-Consistorialrath und Mitgliede des Evangelischen Ober-Kirchenraths ernannt worden.

Dem in die erste Pfarrstelle an der Kaiser Wilhelm Gedächtniß-Kirche berufenen Ober-Consistorialrath Köhler ist zugleich die erledigte Stelle eines besoldeten Mitgliedes des Evangelischen Ober-Kirchenraths im Nebenamt verliehen.

Dem Privatdozenten in der medizinischen Fakultät der Universität zu Marburg Dr. Sandmeyer und dem Privatdozenten in der philosophischen Fakultät derselben Universität Dr. Küster ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

Die durch Pensionirung des jetzigen Inhabers zur Erledigung kommende Stelle des Oberregierungsrathes bei der Provinzial-Steuerdirektion zu Stettin ist dem bisher bei der Provinzial-Steuerdirektion zu Breslau als Mitglied angestellten Regierungsrath Schmidt, der zum Oberregierungsrath ernannt worden ist, verliehen worden. Der Regierungsrath, Ober-Zoll-Inspektor Wolffram in Aachen ist zum Mitgliede der Provinzial-Steuerdirektion zu Breslau ernannt worden.

Norddeutscher Lloyd. In Ergänzung unserer früheren Meldungen theilen wir über die vom Norddeutschen Lloyd bei deutschen Werften in Auftrag ge-

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 240. **Elbing, den 11. Oktober 1896.** **Nr. 240.**

Von Nah und Fern.

* **Neues von den Röntgenstrahlen.** Das „Illustrirte Badeblatt in Wien" schreibt in seiner neuesten Nummer: Die Röntgenstrahlen sind nun glücklich auch in das Gebiet der Therapie eingebrochen. Despeigne in Lyon hat nach der sem. med. Nr. 37 auf einen Magenkrebs zwei mal täglich je eine halbe Stunde lang Röntgenstrahlen wirken lassen. Die Wirkung zeigte sich überraschend. Nach acht Tagen war die Schmerz gelindert, die Abmagerung hörte auf, die gelbliche Hautfarben war fast verschwunden und der Geschwulst war erheblich kleiner geworden. — Aber auch die Naturheilmethode bemächtigte sich der neuen Entdeckung. So hat z. B. das Malten'sche Institut für Naturheilmethode in Baden-Baden eine „Sonder-Abtheilung für Röntgen-Bestrahlungen" eingerichtet. Ein Prospect der genannten Anstalt besagt: Wo das Licht hinkommt, werden alle Pilze und schädlichen Keime zerstört, und da wir durch die Röntgenstrahlen ein sicheres Mittel haben, innere Partien des Körpers zu durchstrahlen, so ist es einleuchtend, daß bei richtiger Handhabung alles Fäulnißartige, Abgelebte, Krankhafte aufgelöst und ausgeschieden werden muß.

* **Der holländische Kriegstransportdampfer „Paramaribo"** soll an der spanischen Nordküste untergegangen sein.

* **Hamburg**, 8. Okt. Im Nordostseekanal hat eine Collision zwischen den englischen Dampfern „Astral" und „Sunshine" stattgefunden. Der „Sunshine" ist stark beschädigt und festgefahren.

* **Zur Hälfte eingeäschert** worden ist am Dienstag das zwischen Schneidemühl und Krojanke an der Nordgrenze der Provinz Posen belegene Dorf Stahren. Wie die „Pos. Ztg." berichtet, kam das Feuer um 2 Uhr Nachmittag bei dem Besitzer Schulz in der Scheune aus und verbreitete sich von hier aus, obwohl die Spritzen aus den nahen Dörfern Glubczyn, Podrusen, Grabowo, Selgenau und Rogowitz sehr bald zur Stelle waren, mit rapider Geschwindigkeit über die ganze Dorfhälfte, dieselbe in eine dichte Rauchwolke hüllend. Aus mehr als zwanzig Gebäuden sah man schnell hintereinander gewaltige Feuergarben, welche in den mit Getreide und Futtermitteln bis oben angefüllten Scheunen und Ställen volle Nahrung fanden, emporsteigen. Ein schauriger Anblick bot sich dar, als auch das lange Gesindehaus des Rittergutsbesitzers Orland, in welchem nicht weniger als acht Familien ihr Obdach hatten, mit sämmtlichen Stallungen in Flammen aufgingen. Die Aermsten retteten nur mit Mühe das nackte Leben; ihre ganze Habe beraubt, sind sie dem bittersten Elend preisgegeben. Die ganze Dorfhälfte bildet einen großen Schutt- und Aschenhaufen, aus welchem nur das Schulhaus und das Wohnhaus des Besitzers Schulz als die traurigen Ueberreste verbrannter Habe hervorragen. Der angerichtete Schaden ist ein jetzt noch unberechenbarer; außer der ganzen Ernte und den Futtervorräthen ist auch sämmtliches Mobiliar, wie Inventar, todtes wie auch theilweise lebendes, ein Raub der Flammen geworden. Die Abgebrannten sind: der schon erwähnte Besitzer Schulz, Gast- und Landwirth Röske, Besitzer Depto, Lehrer Meyer, acht Arbeiterfamilien und der dem Dorfschulzen benachbarte Besitzer. Die Leute sind zum Theil wenig oder gar nicht versichert. Ueber die Entstehungsursache des Feuers konnte nichts ermittelt werden.

* **Ein sehr peinlicher Vorfall**, so schreibt die „Kattowitzer Zeitung", ereignete sich jüngst in einem oberschlesischen Städtchen, das vor der Hand ungenannt bleiben soll. Ein Reichstags-Abgeordneter, welcher einstens bei seiner Wahl die Gemüther großer Kreise nicht unbeträchtlich erregt hat, brachte wohl eine ähnliche Aufwallung bei einem jungen oberschlesischen Mediziner anderer Parteirichtung hervor, als beide letzthin zu einem „gemüthlichen Schoppen" vereint waren. Letzterer scheint in parlamentarischen Gebräuchen indeß weniger Erfahrung zu haben, denn er erwiderte die ziemlich stark persönlichen Angriffe des Reichstags-Abgeordneten in einer höchst unparlamentarischen Form. Man schreibt dem zitirten Blatte, daß es zu einem regelrechten Faustkampf gekommen wäre, bei dem es zum Nachtheil des Parlamentariers Ohrfeigen, Püffe und Fußtritte abgegeben haben soll. Ob es nun zu einem Duell kommen wird oder nicht, ist vorläufig noch unentschieden. Jedenfalls verleiht diese Frage erst der Angelegenheit ein öffentliches Interesse, da die große Fraktion, in welche der Abgeordnete nach mancherlei weitläufigen Präliminarien seiner Zeit „einverleibt" wurde, grundsätzlich das Duell verwirft.

* **Ein großer Bankrott** ist in Potsdam und Umgegend gegenwärtig das Tagesgespräch. Derselbe betrifft das dort seit etwa zwölf Jahren bestehende Mehl- und Getreide-Engros-Geschäft Albert Behrends u. Co. B. hat sich heimlich entfernt. Die Schulden, die er hinterlassen, betragen ca. 450 000 Mk. Behrends galt als ein strebsamer Kaufmann, ließ sich aber in der letzten Zeit auf sehr gewagte Spekulationen bei Mehllieferungen ein, die ihm große Verluste beibrachten.

* **Das verloren geglaubte Leuchtschiff** von Daunt's Rock ist Freitag Vormittag in der Tramore-Bai Irrland wieder aufgefunden worden.

* **Köln**, 8. Okt. Die seitens des Einigungsamtes unternommenen Einigungsversuche zwischen den streikenden Spinnern und der Direktion der Kölnischen Baumwollspinnerei sind seitens der Letztern abgelehnt worden. Der Streik dauert fort.

* **Mit einem großen Fehlbetrag** endigt die Ausstellung in Nischni-Nowgorod. An allen Ecken und Enden kracht es. Die Ausstellungshotels, die wie Pilze aus dem Boden hervorgeschossen waren und die ihre elenden Einrichtungen durch unverschämt hohe Preise wettzumachen suchten, sehen sich jetzt dem Nichts gegenüber, und auf den Trümmern der zusammengebrochenen Unternehmungen sitzen klagend viele Gläubiger. Alltäglich finden jetzt Gläubigerversammlungen statt. Einen besonders stürmischen Verlauf nahm eine „Generalversammlung" der Ausstellungsbeamten, die zur Berathung über die Theilung der während der Ausstellung von den Gästen eingeheimsten Trinkgelder anberaumt worden war. Hier entspann sich eine allgemeine Prügelei.

* **Ein krähender Hahn vor Gericht.** Aus Dresden wird berichtet: Der vormalige Rechtsanwalt Dr. jur. Kunath fühlte sich in schwülen Julinächten durch das Krähen eines Hahnes arg belästigt. Der gefiederte Störenfried war Eigenthum der Frau Klatzow, die von Dr. Kunath wegen Erregung nächtlicher Ruhestörung angezeigt wurde. Die Polizeistrafe von 5 Mk. wurde durch Einspruch vor dem Schöffengericht angefochten, vor dem auch kostenlose Freisprechung erzielt wurde, trotzdem Dr. Kunath statistisch nachgewiesen hatte, daß der Hahn in Pausen von 8—10 Sekunden den Schnabel aufthat und in einer Stunde etwa 250 Mal die Stille der Nacht mit seinem „heiseren unausstehlichen" Laut unterbrach. Demgegenüber führte Herr Kapellmeister Schaum, der Vertreter der erkrankten Angeklagten, einen vernichtenden Gegenbeweis durch eine Art „Kunstschein" über die musikalische Befähigung des „ruhestörenden" Hahnes. Das originelle Schriftstück lautete etwa folgendermaßen: „Wir bestätigen, daß der Hahn und die Hühner unsere nächtliche Ruhe nicht im mindesten stören, daß wir vielmehr an den Thieren unsere Freude haben." Dies Zeugniß war von 15 Damen und Herren aus der Nachbarschaft, unter denen sich auch ein Staatsanwalt befand, unterschrieben. Demgegenüber konnte von einer Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht die Rede sein. Nun kann der Hahn den Herrn Rechtsanwalt weiter ärgern und die übrige Nachbarschaft weiter erfreuen.

Aus den Provinzen.

Dirschau, 9. Okt. Der Güterverkehr hat gegenwärtig ganz gewaltige Dimensionen angenommen. Nicht allein, daß die Getreide- und Kohlentransporte fortdauernd sehr groß sind, kommen jetzt noch die Rüben- und Zuckertransporte hinzu. Zur Beförderung der Rüben sind Güterzüge von hier nach Tiegenhof und Czerwinsk sowie auch zwischen Subkau und Pelplin eingelegt worden. Außerdem müssen täglich 6 bis 8 Bedarfszüge verkehren, um die Gütermassen befördern zu können. Tag und Nacht muß auf dem hiesigen Bahnhofe mit größter Anstrengung gearbeitet werden, um den riesigen Verkehr zu bewältigen.

Riesenburg, 8. Okt. Eine richtige Diebeshöhle ist in unserer Stadt entdeckt worden. In letzterer Zeit waren wiederholt Diebstähle an Wäsche und Wirthschaftsgegenständen verübt worden. In allen Fällen lenkte sich der Verdacht entweder auf die Arbeiterfrau Melcher oder auf deren Mutter, die Wittwe Schidtkowski. Deshalb nahm Herr Gendarm W. bei beiden eine Haussuchung vor, welche folgendes Ergebniß hatte: Während er bei der Melcher nur zwei der Zuckerfabrik gehörige Preßtücher fand, nahm er der Schidtkowski in großer Menge Sachen ab, wie zwei Preßtücher, Strümpfe, vier Hemden, Taschentücher, Kissenbezüge, Strickwolle 2c. Es war ein ganzes Waarenlager.

Schönsee, 8. Okt. Vor einiger Zeit fand der evangelische Pfarrer Herr Bachler, wie auch damals berichtet wurde, einen Zettel des Inhaltes, daß er, falls er noch einmal eine katholische Frau trauen würde, todtgeschossen und seine Familie wie Bilder an die Wand gehängt werden sollten. Heute früh fand nun Herr Pfarrer B. auf dem Fenster wieder einen Zettel mit dem Inhalte, daß bisher nur der bevorstehenden Einsegnung wegen Rücksicht auf die Eltern und deren zum Unterricht gehende Kinder genommen worden sei. Die Kugel für ihn sei jedoch schon gegossen.

Königsberg, 9. Okt. Auf frischer That beim Taschendiebstahl ertappt wurde gestern Abend 5½ Uhr ein 13jähriger Junge vom Haberberge, der, um recht vertrauenerweckend auszusehen, sich eine Schürze umgebunden hatte, obgleich er einer Beschäftigung, die eine solche Vorsichtsmaßregel erforderlich macht, garnicht nachging. So ausgerüstet mischte er sich unter das vor einem Schaufenster auf dem Roßgarten stehende Publikum und zog einer Dame das Portemonnaie mit 20 Mk. Inhalt so geschickt aus der Tasche, das dieselbe nichts davon bemerkte. Seine Manipulationen waren jedoch von einigen andern dort stehenden Personen beobachtet worden, die ihn ergriffen, der Dame das Portemonnaie zurückgaben und den jugendlichen Dieb einem Schutzmann überlieferten, der denselben der Polizeiwache zuführte.

Lyck, 9. Okt. Die hiesige Polizei hat bei Kaufleuten, Bäckern und Conditoren Nachforschungen über den Verkauf resp. die Verwendung von Margarine angestellt. Die Nachforschungen erstrecken sich, wie uns versichert wird, auch darauf, von den Kaufleuten zu erfahren, von wem die Margarine bezogen resp. an wen sie verkauft wird. Zu derartigen Erhebungen ist unseres Erachtens, schreibt die „K. H. Ztg.", die Polizeibehörde nicht berechtigt. Nachdem das Margarinegesetz geschaffen ist, kann als Grundlage für solche Erhebungen nur dienen das Nahrungsmittelgesetz von 1879 und das Gesetz über den Verkehr mit Ersatzmitteln für Butter von 1887. Beide Gesetze verfolgen nur den Zweck, Fälschungen zu verhindern resp. unter Strafe zu stellen, und dadurch wird auch der polizeilichen Controle eine Grenze gesteckt. Nun ersehen wir aber soeben aus Bayern, daß das dortige Ministerium des Innern nach dem Scheitern des Margarinegesetzes eine schärfere Handhabung der oben erwähnten bestehenden Gesetze angeordnet und Berichte darüber bis zum 20. April 1897 eingefordert hat. Vielleicht handelt es sich hier um eine Maßnahme für das ganze Reich, und damit hängt möglicherweise auch das Vorgehen der Polizeibehörde in Lyck zusammen.

Lyck, 8. Okt. Kürzlich ist hier in hohem Alter der Mann gestorben, der Napoleon im Jahre 1812 bei seinem Rückzuge aus Rußland per Fuhrwerk über die Grenze nach Kallinowen gebracht hat, von wo aus der Franzosenkaiser die Flucht über Marggrabowa weiter fortsetzte.

Tilsit, 8. Okt. Wegen Beleidigung des Hofpredigers Stöcker ist, wie schon erwähnt, der hiesige Rechtsanwalt Medem zu 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Er hatte in einer öffentlichen Versammlung von Stöcker als von einem dunkeln Ehrenmann gesprochen. In seiner Vertheidigung suchte er durch Anführung verschiedener Fälle nachzuweisen, daß Stöcker sich wiederholt mit der Wahrheit in Widerspruch gesetzt habe. Der Vertreter des Privatklägers führte darauf aus, daß die Besprechung derartiger Einzelfälle unerheblich sei, daß es bekannt sei, daß derartige Vorwürfe dem Privatkläger gemacht werden, daß eine derartige Verhandlung die Sache außerordentlich in die Länge ziehen würde und daß er, wenn Rechtsanwalt Medem den Beweis der Wahrheit für die einzelnen Fälle vertreten wolle, um Vertagung bitten müßte, um zunächst von seinem Mandanten Information einzuholen. Der Gerichtshof zog sich in Folge dessen zurück und verkündete, daß auch nach seiner Auffassung der von Rechtsanwalt Medem angebotene Beweis für die Beurtheilung der Sache unerheblich sei. Das Urtheil lautete wie oben angeführt.

Wenn die Traube reift.

Herbst-Idylle von **Ella Geffers.**

Nachdruck verboten.

Wie schmuck und zierlich das Häuschen des alten Monsieur Chapuis, — mit Altan und Giebeln, — mit Rosen und Nelken an den blinkenden Fenstern!

Und nun erst das herrliche Thal, darin es gelegen, — der schönsten eins, die je ein Alpenwanderer schaute —

Licht und Luft, Reben und Gletschereis, Himmel und See zu einem wunderbaren Panorama verwoben!

Nicht umsonst galt die kleine Villa für den angenehmsten Aufenthalt in der Gegend, und trotz der vorgerückten Saison war sie von Fremden noch bis auf den letzten Raum bewohnt.

Da war außer dem greisen, jovialen Hausherrn und der sanften Matrone, einer Deutschen von Geburt, — Madame Dubois, eine kränkliche Dame, mit ihrer ebenso eleganten wie geistreichen Tochter, einige studierende Engländer und Rumänen, ein amüsanter junger Doktor philologiae und — last not least — Fräulein Gretchen Roberts, eine bildschöne kleine Rheinländerin, welche als entfernte, elternlose Ver-

---

Schwer gebüßt.

Criminal-Roman von **Th. Schmidt.**

Nachdruck verboten.

21)

„Ich weiß," sagte der Arzt, „daß bei der Launenhaftigkeit solcher Kranken es der Umgebung oft schwer fällt, deren Wünsche zu erfüllen und auf deren Ideen einzugehen, und daß Muth und Seelengröße dazu gehören, ein solches Pflegeramt auszuüben. Unsere Kunst vermag bei solchen Leidenden wenig, Ruhe des Gemüths und liebevolles Eingehen auf ihre Wünsche sind die beste Medizin."

Nach diesen Worten wandte sich der Arzt wieder dem Bewußtlosen zu, dessen Brust unter seinen geschickten Händen sich bald wieder zu heben begann. „Ich hoffe, Ihr Vater wird in einigen Minuten wieder zum Leben erwachen," tröstete Doktor Beiser die schluchzende Baronin, welche pochenden Herzens den Bemühungen des geschickten Arztes zuschaute, während Wolfs Mienen nicht die geringste Theilnahme zeigten. Wozu ein Leben noch länger vor dem Erlöschen bewahren, das in Wirklichkeit doch nur ein Scheinleben ist, mochte er denken. Der Vetter hatte ihm schon viel zu lange gelebt, er war der letzte Stein im Wege zu dem Ziele, das er sich vorgesteckt hatte. Erlosch das schwache Lebenslicht, so gelangte er in den Besitz aller Rechte und aller äußeren Ehren, die den letzten Sprossen des hochberühmten Geschlechts der Wolfsburg umgaben. Solange der Vetter lebte, war er nach außen hin doch immer nur der Verwalter und untergeordnete Vertreter des Schloßherrn, dem, wenngleich er auf der Besitzung fast unumschränkt herrschte, doch in allen wichtigen Fragen die Hände gebunden waren.

Dem Arzte, welcher sich oft mit Baron Herbert über verschiedene Dinge unterhielt, waren dessen Pläne betreffs der Heirath des Vetters kein Geheimniß geblieben, er ahnte gleich bei seinem Eintritt in das Zimmer, daß die Baronin sich jenen Plänen widersetzt haben dürfte und daß der gestrige Schwächeanfall und die heutige ernste Katastrophe nur eine Folge der heftigen Aufregung über den Widerstand der Baronin sein würde. Um dem Kranken den Anblick seiner widerspenstigen Tochter zu ersparen, bat Doktor Beiser die Baronin, sie möge sich auf ihr Zimmer zurückziehen, es wäre für den Schwerleidenden von Nachtheil, wenn er beim Erwachen aus der Ohnmacht viele ernste und besorgte Gesichter um sich sähe. Obschon der erfahrene Arzt sich mit feinem Takt der Baronin gegenüber benahm, so fühlte diese doch den Tadel in seinem Benehmen gegen sie, daß sie an ihres Vaters verschlimmertem Zustand allein schuld sei und daß ihm, dem scharfblickenden Arzt, die inneren Vorgänge des Schlosses kein Geheimniß mehr seien. Der wenn auch unausgesprochen gebliebene Tadel des Arztes lastete schwer auf Lillys Gewissen, da sie sich sagen mußte, daß nur ein Wort von ihr dieser furchtbaren Katastrophe bei dem Kranken vorgebeugt haben würde.

Da die Baronin keine Anstalt machte, das Zimmer zu verlassen, so legte der Arzt ihren Arm in den seinigen und zog sie sanft mit sich fort. „Seien Sie wegen des Kranken ganz ohne Sorge, gnädige Frau," sagte Doktor Beiser freundlich, „es ist besser so." Ihren flehenden Blick nicht beachtend und ihre Bitte, „er möge sie doch am Krankenbette des Vaters lassen," überhörend, führte der Arzt Lilly in ihr Zimmer, das er gleich wieder verließ.

So war Lilly denn zur Unthätigkeit verdammt, und das in einem Augenblicke, in dem sie gern und freudig ihr Leben für den mit dem Tode ringenden Vater hingegeben hätte. Sie, die des Kranken einziger Sonnenstrahl in dem Scheinleben, das er führte, bislang war, sie, die so oft ein freundliches Lächeln um seinen Mund zauberte und seine müden, schwachen Augen stolz aufleuchten machte, sie führte man von seinem Lager hinweg wie eine Unwürdige, Verstoßene, deren Anblick den Kranken in eine tödtliche Aufregung versetzen würde. Ihr kindliches Empfinden, ihr weiblicher Stolz bäumte sich in ihr auf gegen diese gewaltsame Entfernung vom Krankenbette des Vaters, aber ihr Verstand sagte ihr auch, daß der Arzt recht handelte, da sie doch schließlich die Ursache des traurigen Vorgangs war.

Draußen auf dem Korridor vernahm Lillys horchendes Ohr in diesem Augenblick eilende Schritte. Hastig riß sie die Thür auf. Es war der alte Borchert, der nach unten eilen wollte. „Gott sei gelobt, der Herr Baron ist soeben wieder zum Bewußtsein gekommen," rief er der Baronin zu. „Herr Doktor Beiser wollte sofort anordnen, daß die Musik auf dem Festplatze zu spielen aufhöre, da der Lärm dem gnädigen Herrn schade, allein der Kranke will das nicht zugeben, „um seinetwegen solle Niemand in seiner Freude gestört werden," sagte er. Wir haben ihn eben in seinem Schlafzimmer zu Bette gebracht, dort hört er fast nichts von dem Festtrubel.

„Hat der Kranke nach mir gefragt, Borchert?"

„Nein, gnädige Frau, bis soweit nicht," antwortete der Diener im Davoneilen.

Zuckenden Mundes zog sich Lilly zurück. „Er vermißt mich nicht mehr, ich — ich bin ihm gleichgültig geworden. O Gott, das kann ich nicht ertragen!" Aufschluchzend sank Lilly aufs Sopha und überließ sich ihrem Schmerz. Die Liebe des Vaters war bislang ihre einzige Freude, ihr höchstes Glück gewesen in ihrer Zurückgezogenheit, um so schmerzlicher empfand sie jetzt den Verlust derselben. War sie denn auch schuldlos an diesem Verluste? fragte sich Lilly. Und laut antwortete ihr Herz: Ja! Nicht sie hatte das Zerwürfniß herbeigeführt, nein, er, der rücksichtslose Mann, den sie in dieser Stunde haßte, wie ein Weib nur einen Mann hassen kann. Man hatte ihr heiligstes Empfinden schnöde mißachtet und sie vor eine Frage gestellt, die nur das Herz des Weibes beantworten konnte, und deren resultatloser Verlauf dem verhaßten Mann längst vorher bekannt sein mußte.

Eine Stunde hatte Lilly in größter Unruhe wegen des Vaters Ergehen verbracht, da erschien endlich Lisette, ihre Zofe, und meldete, daß der Herr Baron Wolf sie zu sprechen wünsche. Die Baronin fühlte sich versucht, Unwohlsein vorzuschützen, da sie in der momentanen Stimmung ihrem Onkel von allen Menschen zuletzt gegenübertreten mochte. Doch — konnte er nicht von ihrem Vater zu ihr gesandt sein? Dieser mußte ja nach ihrer Gegenwart verlangen — er konnte sie ja garnicht entbehren, überlegte Lilly. „Lassen Sie den Herrn Baron eintreten," entschied sie kurz.

„Ich wollte Dir nur mittheilen," begann Wolf, nachdem er eingetreten, „daß Dein Vater den schweren Anfall noch einmal glücklich überstanden hat. Augenblicklich liegt er in einem ruhigen Schlaf, in dem ihn Doktor Beiser noch eine Stunde beobachten will."

„Ich danke Dir für diese mich unendlich erfreuende Mittheilung. Ich werde sogleich hinübergehen, um in seiner Nähe zu sein, für den Fall, daß er erwacht," sagte Lilly, und aus dem freudigen Aufleuchten ihrer vom Weinen gerötheten Augen konnte Wolf entnehmen, wie glücklich sie seine Botschaft machte.

„So sehr ich auch Deine gute Absicht anerkenne, Lilly, so dringend muß ich Dir doch rathen, dem Krankenzimmer Deines Vaters vorläufig fern zu bleiben. Dr. Beiser fragte den Kranken vorhin, ob er Dich zu sprechen wünsche, worauf er aber entschieden mit dem Kopfe schüttelte. Sag' mir, um Himmelswillen, was ist denn eigentlich zwischen Dir und ihm vorgefallen?" fragte Wolf, sich unwissend stellend, trotzdem er längst wußte, was die Veranlassung der traurigen Katastrophe gewesen war.

Die Worte des Onkels verscheuchten denn auch mit einem Schlage alle freudigen Regungen aus Lillys Herzen. Heuchler! hätte sie laut rufen mögen. Ist es nicht Dein Werk, was Du vorhin geschaut? Aber ihre Lippen preßten sich fest aufeinander und nur ein Blitz aus ihren tiefblauen Augen ließ Wolf nicht darüber im Unklaren, wie sie in diesem Moment über ihn dachte.

Aber der schlau manöverirende Baron ließ sich von einem zornigen und verächtlichen Frauenblick nicht beirren, wußte er doch ganz genau, daß er seinem Ziele näher war, denn je. „Warum antwortest Du mir nicht?" fragte er ruhig. „Wenn ich Deine verächtliche Miene recht deute, so ist die Ursache der auffälligen Abneigung Deines Vaters gegen Dich zweifellos eine heftige Auseinandersetzung zwischen euch Beiden wegen des Heirathsprojekts gewesen. Um meinetwegen brauchte er Dir gegenüber übrigens nicht wieder auf dasselbe zurückzukommen. Ich habe eingesehen, daß ich mit meinen einundfünfzig Jahren keiner jungen Dame mehr von Liebe reden darf; dasselbe habe ich Deinem Vater auch schon gesagt."

Das klang so ruhig und resignirt, daß Lilly sich freudig erstaunt vom Fenster, an das sie bei seiner Frage mit Entrüstung getreten war, abwandte und ihm voll ins Antlitz blickte. „Darf ich diese Worte als einen Verzicht auf meine Hand ansehen?" fragte sie schnell.

„Was bedarf es da noch eines ausdrücklichen Verzichts. Wenn eine nicht mehr minorenne Dame einem Herrn einen Korb giebt, dann kann sie Niemand zu einer Heirath mit dem Abgewiesenen zwingen. Das letzte Wort hatte meine stolze Nichte und sie hat sich gegen mich entschieden," antwortete Wolf mit einer steifen Verbeugung.

Elbinger Standesamt.

Vom 18. Juli 1896.

Geburten: Fabrikarbeiter Carl Herold Zw. 1 T. S. — Bäckermeister Hermann Talg T. — Feilenhauer Aug. Klein S. — Fabrikarb. Carl Mielke S.

Aufgebote: Forst-Assessor Stephan Giebler-Schenkendorf mit Clara Siebert-Elbing.

Eheschließungen: Schlosser Franz Hohendorf mit Antonie Zirowski. — Arbeiter Johann Grundmann mit H. Petermann.

Sterbefälle: Schifferfrau Johanna Stubbe geb. Lange 34 J. — Tischlerfrau Wilhelmine Hinterlach geb. Janzen 57 J. — Züchnermeister-Wittwe Louise Friedrich geb. Karsner 77 J. — Schlosser Emil Prill S. 2 M. — Arbeiter Carl Otto Claassen S. 7 W. — Arbeiterfrau Wilhelmine Liedtke geb. Schulz 29 J.

Auswärtige Familiennachrichten.

Verlobt: Frl. Gertrud Schnell-Königsberg mit Herrn Joh. Richter-Mehlsack.
Geboren: Herrn Consistorial-Sekretär Kroll-Königsberg T.
Gestorben: Frau Lehrerwittwe Amalie Görge-Mühlhausen. — Herr Königl. Zahlmeister Rudolph Dikty-Danzig. — Frau Anna Schlüter, geb. Ganzert-Danzig. — Herr Eduard Ludwig Garbe-Danzig. — Frau Commerzien- und Admiralitäts-Rath Minna Steindorff, geb. Wundsch-Zoppot. — Herr Königl. Forstmeister a. D. Otto Keber-Königsberg.

Hierzu eine Beilage.
Für die hiesigen Abonnenten liegt heute das „Illustrirte Sonntagsblatt“ bei.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 168. Elbing, den 19. Juli 1896. Nr. 168.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 17. Juli. Die Nachricht der „Neuen Freien Presse“, daß der Besuch des russischen Kaiserpaares in Wien offiziell für den 27. August angekündigt sei, bedarf gutem Vernehmen nach vorläufig noch der Bestätigung.

— In den heute Nachmittag stattgefundenen Berathungen der österreichischen und ungarischen Minister über die Erneuerung des wirthschaftlichen Ausgleichs mit Ungarn wurde über eine Reihe von bisher noch nicht erledigten Punkten Uebereinstimmung erzielt. Bezüglich der Frage des Mahlverkehrs werden die Verhandlungen fortgesetzt. Die Besprechungen dürften morgen abgeschlossen werden.

Italien.

Rom, 17. Juli. Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht folgende Note: Ministerpräsident di Rudini hatte heute wiederum eine Unterredung mit Visconti Venosta. Die Entscheidung über das Visconti Venosta gemachte Angebot, das Portefeuille des Aeußeren zu übernehmen, ist bis zur Rückkehr des Königs nach Rom verschoben.

Schweiz.

Bern, 17. Juli. Der Bundesrath wählte zum Verwaltungsrath der Gotthardbahn an Stelle des verstorbenen Senators Alicoi-Rom den Commandeur Borgnini, Generaldirektor der italienischen Südbahnen, in Florenz.

— Die Sammlung von Unterschriften zu dem Referendum gegen das Bundesbankgesetz hat bereits begonnen. Die Frist der zur Einreichung des Referendums nothwendigen 30 000 Unterschriften läuft am 13. Oktober d. Js. ab.

— Der Bundesrath verbietet vom 20. Juli ab die Einfuhr von Schweinen. Das Landwirthschaftsdepartement kann für Schweine, welche direkt in die Schlachthäuser eingeführt werden, Ausnahmen bewilligen.

Basel, 17. Juli. Der Musikschriftsteller Dr. Bagge, Direktor der hiesigen allgemeinen Musikschule, ist gestorben.

— Heute früh brannte das große Hotel Helvetia in Kreuzlingen gänzlich ab.

— Morgen Abend werden 500 norddeutsche Turner, welche das Züricher Kantonalturnfest in Kyßnacht besuchen wollen, auf ihrer Durchreise in Zürich von der dortigen Turnerschaft festlich empfangen, als Erwiderung für die gute Aufnahme, welche den Schweizern bei dem Turnfest in München bereitet worden war.

Frankreich.

Paris, 17. Juli. Marineminister Admiral Besnard theilte in der heutigen Sitzung des Ministerraths mit, daß wegen der Fortdauer der Unruhen auf Kreta der Kreuzer „Lotnois“ sich mit dem Kreuzer „Cosmao“ in den kretensischen Gewässern vereinigen werde. — Der Ministerrath beschloß, den General Jamont ohne Rücksicht auf die Altersgrenze im aktiven Dienst zu belassen.

Der Minister des Aeußern Hanotaux gab dem Vizekönig Li-Hung-Tschang zu Ehren ein Frühstück auf dem Eiffel-Thurme.

— Jules Guichard, Senator des Departements Yonne, Präsident des Verwaltungsraths der Suez-Kanal-Gesellschaft, ist in dieser Nacht auf Château Forge, im Dep. Seine et Marne, plötzlich gestorben.

— „Matin“ verbreitet den Klatsch, daß ein Ingenieur Krupps sich dem Gefolge Li-Hung-Tschangs angeschlossen und unter seinem Schutz sich in die belgischen Schießplätze und Maasforts eingeschlichen habe. Er habe auch die Cockerillschen Werke besuchen wollen, sei jedoch entdeckt und vom Besuch ausgeschlossen worden. Das Blatt unterstellt, der Ingenieur könne noch im Gefolge Li-Hung-Tschangs sein, und ermahnt die französischen Behörden und Metallwerke zur Vorsicht.

Algier, 17. Juli. Der ehemalige Premierminister der Königin von Madagaskar Rainilaiarawont ist heute im Alter von 70 Jahren gestorben.

Rußland.

— Das russische 85. Wiborgsche Infanterieregiment, dessen Chef der deutsche Kaiser ist, beging am 8. Juli sein Regimentsfest. Der Regimentskommandeur beglückwünschte dazu den Kaiser, von dem hierauf aus Boß folgende Antwort einging: Sende aus dem weiten Norden meinen Dank und Gruß dem braven Regiment in der Ueberzeugung, daß ich, dank der Gnade Sr. Majestät des Kaisers, an die Spitze des heldenmüthigsten Seiner Regimenter gestellt bin.

Wilhelm. I. R.

England.

London, 17. Juli. Lord Salisbury erklärte heute im Oberhause, die Frage, ob die Angelegenheit mit Venezuela einem Schiedsgericht unterbreitet werden solle, sei erst dann spruchreif, wenn der Thatbestand hinsichtlich der historischen Verhältnisse Venezuelas, Spaniens und Hollands in den streitigen Gegenden festgestellt sei.

— Im Unterhaus erwiderte Parlamentsuntersekretär Curzon, auf eine Anfrage, die Regierung habe bis jetzt nichts davon gehört, daß die Vertreter der Großmächte in Constantinopel ihre Einwände gegen die Vertheilung der Hilfsgelder durch den britischen Consul auf Kreta zurückgezogen hätten. Der Hilfsausschuß habe der Hoffnung Ausdruck gegeben, zur Vertheilung der Gelder einen eigenen Vertreter absenden zu können. Die Regierung habe den Mächten keine Vorstellungen dahin gemacht, ihre Einwände fallen zu lassen, weil sie es für nutzlos halte. Der Kanzler der Schatzkammer Hicks Beach erklärt auf eine weitere Anfrage, daß noch keine Nachricht von der egyptischen Regierung über die bereits gehabten Ausgaben für die militärischen Operationen im Sudan eingegangen sei. Vermuthlich seien jene Ausgaben aus Geldern bestritten worden, die unter Controlle der egyptischen Regierung stehen, einschließlich der von der Staatsschuldkasse gewährten halben Million. Die Frage, ob ein Theil der Kosten, außer den Ausgaben für die indische Garnison in Suakin, eventuell von England zu bestreiten seien, bleibe zukünftiger Erwägung vorbehalten.

— Der Präsident des Handelsamts Ritchie beabsichtige, eine Vorlage betreffend die Einführung des metrischen Systems einzubringen, aber nicht mit der Absicht sie in der jetzigen Tagung durchzuführen.

Bulawayo, 16. Juli. General Carrington verläßt morgen mit starker Streitmacht Bulawayo und hofft, nach einem nächtlichen Eilmarsch am Sonnabend einen entscheidenden Schlag gegen den in den Matoppobergen versammelten Feind zu führen.

Spanien.

Madrid, 17. Juli. In der Deputirtenkammer erklärte der Präsident des Staatsraths Linases Kioas gegenüber den Angriffen wegen mangelhafter Soldzahlung an die Truppen, daß einige Militärs auf Cuba den Sold infolge der schwierigen Verkehrsverhältnisse allerdings verspätet erhalten hätten.

Havannah, 17. Juli. Die Aufständischen verursachten in der Nähe von Sagua die Entgleisung eines Güterzuges, welcher vollständig zertrümmert wurde. Der Locomotivführer wurde getödtet, zwei Heizer wurden verwundet. — Die Polizei entdeckte ein Depot von Waffen, welche für die Aufständischen bestimmt waren. Zehn Personen wurden verhaftet.

Dänemark.

Kopenhagen, 17. Juli. Prinz Heinrich von Preußen ist heute an Bord der Yacht „Espérance“ von hier abgesegelt.

Türkei.

Konstantinopel, 17. Juli. Das Schiff der russischen freiwilligen Flotte „Jekaterinoslaw“ vom Schiffstypus „Petersburg“ mit 6 sechszölligen Kanonen und 8 Dreipfünder-Schnellfeuergeschützen passirte gestern Konstantinopel auf dem Wege nach Odessa.

Amerika.

New-York, 17. Juli. Die „New-York-Tribune“ meldet, daß der Entwurf des Schiedsvertrages zwischen England und den Vereinigten Staaten festgestellt sei und in einigen Tagen zur Vorlage gelangen werde. Der Vertrag enthalte Bestimmungen über die venezuelanische Streitfrage. Die hauptsächlichsten Punkte desselben seien von beiden Mächten angenommen.

Aus den Provinzen.

Aus dem Danziger Werder, 16. Juli. Die Bienenzüchter klagen hier allgemein über schlechte Honigerträge. Diese sind theils dem ungünstigen Frühjahr, theils den schlechten Trachtverhältnissen zuzuschreiben. Durch die Ungunst des abnormen Frühjahrswetters erlitten manche Züchter Verluste von 50 bis 75 Procent ihrer Standvölker.

S. **Krojanke**, 16. Juli. Gestern wurden der Dienstjunge Carl Pischkowski, welcher unter der Anklage des Meineides steht und die Besitzer A. Brettinschen Eheleute, welche wegen Verleitung zum Meineide angeklagt sind, in das Untersuchungsgefängniß nach Konitz abgeführt. — Als der Besitzer G. Belz mit seiner Frau und 80jährigen Schwiegermutter auf seinem Gespann die Langestraße passirte, löste sich plötzlich ein Wagenrad, wodurch die Insassen aus dem Wagen geschleudert wurden; die alte Frau hat hierbei leider einen Armbruch erlitten, während die anderen Mitreisenden mit leichten Verletzungen davonkamen. — Gestern feierte unsere Schule in der Kleinenhaide ihr diesjähriges Kinderfest. Für ca. 100 Mk., welche durch ein Geschenk des Magistrats und durch Beiträge der Bürgerschaft aufgebracht worden waren, konnten die Kinder bewirthet und beschenkt werden.

E. **Neumark**, 17. Juli. Der Geschäftsumsatz der im Jahre 1858 gegründeten Kreissparkasse betrug im Jahre 1894/95 im ganzen 186 056,74 Mk. bei 2203 laufenden Nummern gegen 83 461,53 Mk. bei 619 laufenden Nummern im Jahre 1888/89. Die Kapitaleinlagen hatten am Schlusse des verflossenen Rechnungsjahres einen Stand von 3078,806 Mk. erreicht. Der Reservefonds betrug 166.696 Mk. An Zinsen werden gewährt: Für Kapitaleinlagen bis 3000 Mk 4 pCt., darüber bis 10,000 3½ und von mehr als 100,000 Mk. 3 pCt. Erhoben werden an Zinsen: Für Hypothekendarlehen bis 1000 Mk. 4 pCt., darüber 4½ für Wechseldarlehen unter 500 Mk. 5, über 500 Mk. 6 pCt. und für Amortisationsdarlehen an Communalverbände 4 pCt. An Sparkassenbüchern befanden sich 2782 Stück im Umlaufe. Die Kosten der Verwaltung sind im Voranschlage pro 1896/97 mit 9800 Mk. angesetzt.

, **Neuenburg**, 16. Juli. Gestern fand für die Kinder der Volksschule das diesjährige Schulfest statt unter großer Betheiligung der Angehörigen und vieler anderer Bewohner der Stadt. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, marschirte die stattliche Zahl von 600 Kindern unter dem Vorantritt der städtischen Musikkapelle nach dem Stadtwalde, wo für Erfrischungen aufs beste gesorgt war. Die wenig bemittelten Kinder wurden unentgeltlich mit Kaffee und Abendbrot bewirthet. Zur Bestreitung der dadurch entstandenen Kosten war eine Sammlung veranstaltet worden, zu welcher auch die Stadt 50 Mk. bewilligt hatte, so daß eine namhafte Summe zusammengekommen war. Gesänge, Spiele, Turnspiele, Aufführung von Ringen zc. boten reiche Abwechselung. Nach einer Ansprache des Herrn Rektor Klose schloß das Fest mit einem Hoch auf den Kaiser. In später Abendstunde trat der Zug dann den Rückmarsch an.

B. **Culm**, 17. Juli. Während die Einwohnerfrau Szymancha aus Ribens ihrem Manne Essen trug, gerieth ihr vierjähriges Söhnchen in den Ortsteich und ertrank.

Aus dem Kreise Graudenz, 16. Juli. Ein trauriger Fall ereignete sich gestern in der Familie des Hofbesitzers Prietz in Hanova. Der sehr bissige Hofhund hatte sich von der Kette gerissen und, indem nun die älteste 15jährige Tochter den wüthenden Hund wieder anketten wollte, wurde sie von demselben dermaßen zugerichtet, daß sie schreckliche Wunden davontrug und schleunigst ärztliche Hilfe zugezogen werden mußte. Die Aermste liegt schwer krank darnieder. Das Thier ist bereits erschossen.

Neustadt, 16. Juli. Heute ist hier die officielle Benachrichtigung eingegangen, daß unter Zurückweisung der Beschwerde des Herrn Stadtverordneten Dr. Hirschberg sowohl die Wahl des Rechtsanwalts Cosack als Magistratsmitglied, sowie die des Bürgermeisters Schotz in Schippenbeil zum Bürgermeister hiesiger Stadt bestätigt worden ist. Mit der Einführung des Letzteren ist von dem Regierungs-Präsident der Landrath Herr Graf v. Keyserlingk beauftragt worden.

Thorn, 17. Juli. Auf der Brzeczier Chaussee bei Pleschen hat der Knecht Mikolajewski den Fuhrmaen Dahms mit dem Peitschenstiele erschlagen.

§§ **Bütow**, 16. Juli. Ein bedauernswerther Unglücksfall traf heute Vormittag den Maurerlehrling August Pommerening von hier. P., welcher bei dem Bau eines Hinterhauses auf dem etwa 10 Meter hohen Gerüst die ihm von unten zugeworfenen Ziegelsteine auffing, verlor das Gleichgewicht und stürzte von oben, mit dem Kopfe voran, auf den Straßendamm und zog sich schwere Verletzungen am Kopfe, welche ihm von dem Arzte zugenäht werden mußten, zu, auch soll er sich die Schulter ausgestoßen haben. — Dem Knecht Heinrich Prillwitz aus Gr. Nassowitz ist für langjährige treue Dienste bei ein und derselben Herrschaft eine Prämie von 15 Mk. von Seiten des Kreisausschusses gewährt worden. — Die Ortschaft Gr. Pometske, welche ihre Arrestanten dem hiesigen Gefängniß bisher zugeführt hat, baut sich noch in diesem Sommer ein Amtsgefängniß.

Warlubien, 17. Juli. Einer der Diebe, wahrscheinlich der Hauptattenthäter, die in letzter Zeit in hiesiger Gegend die verschiedensten Einbrüche verübt haben, ist nunmehr verhaftet worden: Es ist dies der schon vielfach mit Gefängniß und Zuchthaus bestrafte Arbeiter Cz. aus Unterberg bei Neuenburg. Schon beim ersten Diebstahl hatte man Verdacht auf ihn geworfen, doch gelang es nicht, ihm auf die Fährte zu kommen. Das machte ihn nun sicher und so bewahrte er die Schweine, die er dem Besitzer E. — Abbau Warlubien gestohlen hatte, in seinem Stalle. Als nun der Gendarm Z. aus Neuenburg mit E. sich wieder eines Morgens zu Cz. zur Haussuchung begab, sahen sie schon von weitem denselben seinem Stalle zueilen. Sie gingen nun schnell näher und kamen gerade an, als Cz. durch die Hinterthür zwei Schweine in den Roggen treiben wollte. E. erkannte die Tiere als die seinen und Cz. wurde darum sofort dem Gerichtsgefängniß zu Neuenburg gefesselt zugeführt.

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schätzler-Perasini.

28)

Handelt es sich doch um den schwer gefährdeten Frieden seiner Familie.

„Unangenehm — sehr unangenehm,“ sagt er mit eisiger, unnatürlicher Ruhe. „Ich werde den Vagabunden verhaften lassen.“

„Ah! Sie bestreiten also, Mr. Douglas, der Genosse jenes Kerls, des Rattenfängers — er nannte Sie Friedrich Weihold -- zu sein?“

„Entschieden! Ich wundere mich nur, daß Sie jemals im Ernst an eine solch' ungeheuerliche Beschuldigung glauben konnten.“

„Ja, ich glaube daran, ich glaube noch mehr!“ kommt es wie ein dumpfer Schrei aus des Assessors Kehle.

Das Schifflein schwankt von der ungestümen Bewegung, welche Weihold macht.

„Sind Sie sich der Tragweite Ihrer Worte bewußt?“ ruft er.

„Ja und zehnmal ja!“ tönt es ihm entgegen. „Ich will Ihnen auch noch das Letzte sagen. Jener Mensch behauptete, Sie im Hotel aufgesucht zu haben, um dort, wie in meinem Hause für sein Schweigen Geld zu erpressen. Sie leugneten. Er scheint jedoch seiner Sache sicher zu sein und folgte Ihnen. Einstmals hatte ihm jener Weihold seine intimsten Familienverhältnisse enthüllt, daß er eine Frau hatte und zwei Kinder. Die Namen behielt er genau! Sie betraten im Laufe dieser Woche das Haus meiner Schwiegermutter und wurden von dem Sträfling beobachtet. Er forschte Alles aus und Alles stimmte.

Aus der Rheingegend verzogen, zwei Kinder, der Vater verschollen. Und nun hatte er Sie fest. Berechnung und Rache spielten mit. Er suchte sich die vortheilhafteste Stelle, mich, den in den Diensten der Regierung stehenden Beamten, um zu erpressen — denn ich war ja verbunden mit der Tochter eines Zuchthaussträflings!“

Wie Schwerthiebe fallen die Worte auf den todtblassen Weihold nieder.

„Und Renate?“ ruft er plötzlich auffahrend. „Was haben Sie Renate gesagt? Wo ist sie?“

„Auf meinen Wunsch blieb sie der heutigen Parthie fern: Ich mußte Sie allein sprechen. Was ich ihr sagte? Nur das, was sein mußte und hätte ich Gewißheit erhalten, daß sie um das frevle Spiel, welches man mit meiner Ehre trieb, wußte, zur Stunde würde ich sie verlassen haben!“

„Wie edel! und jetzt?“

Sie liegt wie gebrochen in ihrem Zimmer. Aber ich durfte mich nicht zurückhalten lassen. Ich liebe sie. Ihre Ehre ist die meinige und ist diese verloren, hat auch das Leben keinen Zweck mehr für mich. Nur Gewißheit will ich haben. Antworten Sie mir: Sind Sie ihr Vater? Sind Sie Friedrich Weihold?“

„Nein!“ ruft ihm ohne Zögern der Gefragte entgegen. „Sie sehen mich bleich, mir zittern die Glieder; aber das ist die Empörung über eine solch' erbärmliche Behandlung, welche man mir hier zu Theil werden läßt. Ich zürne Ihnen jedoch nicht. Vielleicht handeln Sie in Wahrung Ihrer Interessen. Um Ihnen jedoch weitere Aufregungen zu ersparen, will ich Ihnen versprechen, morgen schon abzureisen. Wer weiß, welche unheilvolle Folgen diese Verwechselung noch haben kann!“

„Zu spät!“ entgegnet Heimen. „Nun muß ich Gewißheit haben um jeden Preis. Der Frieden ist ja bereits aus meinem Hause geschwunden. Ich werde Nachrichten einziehen drüben in New-York — bei meinem Vater. Er muß mehr von der Sache wissen.“

Der Assessor faßt mit beiden Händen die Ruder. „Kehren wir zurück. Meine Schwiegermutter soll vorläufig nichts von der Sache erfahren. Ich werde allein handeln. Verhält sich aber Alles so wie der Sträfling behauptet — dann wollte ich, ich hätte meinen Vorsatz von heute in Ausführnng gebracht und an einsamer Stelle das Schiff mit uns Beiden umgestoßen.“

„Aus Ihren Worten spricht der Wahnsinn!“ erwidert Weihold, der zu ersticken droht.

„Vielleicht!“ sagt der Andere.

Das Schiff dreht sich und gleitet sodann rasch über die Fläche.

Der Sonnenschein liegt wie ein flüssiges Gold darauf, Wasserblumen schwimmen darüber.

Keiner der Beiden spricht mehr ein Wort.

Weihold schaut unverwandt in die Tiefe des Wassers.

Wenn er jetzt plötzlich auffspränge und dem jungen Mann zuriefe:

„Ja, ich bin der Sträfling und mein schuldloses Kind ist Dein geworden. Aber ich räume Euch den Weg, erhalte den Schuldlosen ihren Frieden!“

Wenn er hinuntertauchte in die glänzende Fluth? Was gilt ein einzelnes Leben gegen vier andere? Doch Weihold schüttelt das Haupt.

Es wäre zu spät, nutzlos! In der Seele des Andern hat das Gift bereits zu mächtig gewirkt.

Nach einigen Minuten kommt man dem andern Kahn in Sicht.

Frau Anna und Robert schwenken Tücher. Sie fuhren bereits suchend und ohne Resultat umher.

Rasch nähert man sich.

Der Assessor hat währenddem seine Fassung zurückerhalten.

Bewundernswerth ist es, mit welch weltmännischer Gewandtheit er sich Frau Anna gegenüber entschuldigt.

Diese wirft einen fragenden Blick auf Weihold, sobald sie sich unbeobachtet glaubt. Er lehnt sich gegen den Schiffsrand, den Kopf etwas heruntergebeugt.

Sein Auge hat einen matten Glanz und er schaut zur Seite.

Bei einem Scherzwort, das ihm Robert zuruft, wendet er das Gesicht und ein leichtes Lächeln zieht um seine Lippen.

Die unangenehme Laune des Assessors hält wirklich an, bis man nach Hause fährt.

Es dunkelt bereits ziemlich stark, als die kleine Gesellschaft die Stadt erreicht.

Ein Wagen ist bald zur Stelle geschafft und die Fahrt geht am Hause des Herrn von Heimen vorüber, wo der Kutscher anhält.

„Ich möchte doch rasch nach Renate sehen“, meint Frau Anna.

Es geht nicht gut, sogleich den Wunsch der Mutter abzulehnen.

Während Robert mit Weihold im Fond des offenen Wagens zurückbleibt, schreiten der Assessor und seine Schwiegermutter die Treppe hinauf.

Im Salon angelangt, wendet sich Heimen an Frau Anna.

„Ich möchte Sie bitten, einen Augenblick zu verharren. Wie ich bemerke, hat meine Frau noch gar kein Licht in ihrem Zimmer. Ich will vorsichtig nachsehen. Schläft sie, so ist es am besten, wenn wir sie nicht stören.“

Frau Anna nickt und er schreitet vorsichtig durch die Thür des anstoßenden Zimmers, welche offen bleibt. Langsam theilt er sodann zwei Portieren und nun tritt er halb in das Schlafgemach seines Weibes.

Es brennt kein Licht; aber durch das Fenster fällt schimmernder Mondschein.

Ein blasses Angesicht richtet sich von den Kissen auf, zwei dunkle Augen schauen ihn an.

„Du bist wach, Renate?“ fragte er gedämpft.

„Ja — und nicht wahr — es ist ein Traum, der mich quält.“

„Nein —“ antwortet er kaum verständlich.

Mit einem tiefen Seufzer gleitet sie in die Kissen zurück.

Er wartet noch eine Weile. Sie rührt sich nicht mehr.

Dann schreitet er ebenso leise, wie er kam durch die Zimmer.

„Nun!“ fragt Frau Anna.

„Sie schläft —“ antwortet er, zur Seite blickend.

Es ist die erste Lüge seines Lebens.

Mir war es vorhin — ich hörte einen Seufzer? Renate ist doch nicht ernstlich erkrankt?“

„Nein, nein — es wird rasch vorübergehen. Nur Ruhe thut ihr Noth!

„Dann will ich wieder gehen. Benachrichtigen Sie mich morgen früh?“

„Gewiß, gewiß —“

Frau Anna entfernt sich, von dem Assessor zum Wagen geleitet.

Seltsamer Weise vergißt heute Hans gänzlich, Einem von ihnen die Hand zu reichen.

Es ist ein frostiger Abschied, aber dennoch spricht man sich nicht darüber aus.

In seinem Hotel angekommen, sinkt Weihold kraftlos auf einen Stuhl.

„Ist das Unglück wieder da?“ murmelt er. „Ach, diese Schatten, die aus der Vergangenheit herüberreichen. In ihrer Eiseskälte erfriert das Glück mit dem Frieden!“

Nach einer Weile springt er energisch auf und durchmißt das Zimmer mit seinen Schritten.

„Ich muß ihm vorbeugen! Nicht schneller, als seine Anfrage, gelangt meine Nachricht nach New-

Kirchliche Anzeigen.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Vorm. 9¾ Uhr: Herr Kaplan Kranich.
Nachm. 2½ Uhr: Herr Kaplan Tietz.

Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Bury.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte.
Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst. Herr Pfarrer Bury.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Selke.

Heil. Geist-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Weber.

Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Rahn.
Vorm. 9¼ Uhr: Beichte.
Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Schütze.

St. Annen-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Selke.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Bury.

Heil. Leichnam-Kirche.
Vorm.: **Kein Gottesdienst.**
Kindergottesdienst fällt aus.
Nachm. **2 Uhr:** Herr Superintendent Schiefferdecker.
Der Gottesdienst findet in der Mennoniten-Kirche, Reiferbahnstraße 20, statt.

St. Paulus-Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Prediger Boettcher.
Nachm. 3 Uhr: Unterredung mit den Confirmirten.

Reformirte Kirche.
Hier kein Gottesdienst.
Pr. Holland: Vormittags 9½ Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.

Mennoniten-Gemeinde.
Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Harder.

Evangelischer Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.
Vorm. 9½, Nachm. 4½ Uhr: Herr Prediger Hinrichs.
Jünglings-Verein: Nachm. 3—4 Uhr.
Donnerstag, Abends 8 Uhr: Herr Prediger Horn.
In Wolfsdorf Nied. leitet Vorm. 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr Herr Prediger Horn die Erbauung.



York — aber zu gleicher Zeit. Vielleicht gelingt es doch noch einmal die drohenden Wolken zu zerstreuen. Dann aber scheide ich für immer von Europa, wo mich nur Unwetter empfängt, sobald ich auftauche."

Er tritt an das Fenster, blickt hinauf nach dem dunklen mit tausend Lichtern übersäeten Nachthimmel.

„Scheiden — für immer von Dir, deutsche Heimath, von meinem eigenen Blute! Aber es muß sein — muß! Wenn ich den Blitz herunterbeschwöre, vernichtet er nicht nur mich, mein Weib — nein, auch unschuldsvolle, jugendfrische Blüten. Darum — Ade!"

22.

Renate liegt in den Kissen mit offenem Blick.

Eben ist Hans gegangen. Nun wartet die junge Frau auf seine Rückkehr.

Daß draußen die Mutter steht, ahnt sie wohl. O, käme sie doch herein zu ihrem Kinde.

Aber nach langer Weile geht unten eine Thür und dann rollt ein Wagen davon.

Renate starrt in das Mondlicht, das mit magischem Schein ihr Haupt umgiebt.

Im Salon wird ein schwach verhallender Laut vernommen. Hans kehrt zurück.

Wird er kommen und seinem Weibe sagen, wie sich Alles verhält, das qualvolle Empfinden von ihrer Seele nehmen?

Er kommt nicht. Es wird vollkommen ruhig im Hause.

Hans läßt sein Weib allein mit ihrem Jammer.

Renate vergräbt das Gesicht in den Kissen und ein Laut des Jammers zieht über ihre Lippen. —

Hans von Heimen sitzt mit ernstem Ausdruck vor seinem Schreibtisch.

Um Jahre scheint der Mann gealtert zu sein. Eine tiefe Falte hat sich zwischen seinen Brauen eingegraben; sie verliert sich nicht.

Keine Spur ist in dieser Nacht mehr zu entdecken von dem einstigen harmlosen schwärmerischen Wesens Heimens, wie dieser sich gab zu Sternberg.

Die Lippen fest aufeinander gepreßt, läßt er seine Hand mit der Feder über das Papier gleiten.

Schwer und langsam geht die Arbeit vor sich.

Endlich ist's geschehen.

Mit dem frühesten Morgen kann Alles befördert werden, die telegraphischen Anfragen, die Briefe an den Vater in Sternberg.

Nun könnte Hans von Heimen wohl schlafen.

Mit einem Aechzen erhebt er sich, weiß er doch, daß sich in dieser Nacht unmöglich seine Lider zum erquickenden Schlummer schließen werden.

Mit Schrecken sieht er in die düster-unheimliche Zukunft.

Es mag schon ziemlich spät in der Nacht sein.

Der Lärm auf denn Straßen hat mehr und mehr nachgelassen — —

Renate warf sich die ganze Zeit über unruhig von einer Seite zur anderen.

Jetzt fährt sie empor, streicht mit beiden Händen die Haare aus dem Gesicht und springt sodann auf den teppichbelegten Boden.

„Nein, ich ertrage diese Qual nicht mehr länger!" stöhnte sie mit trockenen Lippen. „Ich will fort, — fort, zur Mutter, wo ich mich ausweinen kann! Das ist ja wohl der einzige Ort, der mir geblieben ist. Dort finde ich die Wahrheit!"

Hastig kleidet sie sich an. Der Mondschein leuchtet ihr allein.

Ein Tuch um den Kopf werfend, schleicht Renate fliehend durch die Zimmer, ängstlich lauschend auf jedes Geräusch, das an ihr Ohr dringt.

„Wie eine Verbrecherin —" murmelt sie und dann überläuft sie ein Frösteln.

Verbrecherin! Ihr Gatte hat sie das Kind eines Verbrechers genannt! Er war selber kaum recht bei Sinnen, Schaum stand ihm vor den Lippen und seine Rechte hielt noch krampfhaft die Hetzpeitsche fest, mit welcher er den Vagabunden hinausjagte.

Aber Renate hat jedes seiner Worte verstanden, wenn sie es auch nicht fassen kann, wie Alles zusammenhängt.

Gewißheit wollte er sich holen. Hat er sie erhalten?

Ohne Antwort läßt er sein Weib und das heißt so gut wie: Verloren!

Renate öffnet das Hausthor und schlüpft hinaus auf die Straße.

Kein Wagen läßt sich sehen, hin und wieder taumelt ein verspäteter Sonntagsgast über das Pflaster.

Sich möglichst im Schatten der Häuser haltend eilt die junge Frau mit flüchtigem Fuß dahin.

Sie muß durch belebtere Straßen, es geht nicht anders — noch immer kein Wagen — und bereits schlägt manches zugerufene Wort an ihr Ohr, daß ihr die Blutwellen ins Antlitz steigen.

Ein Wachmann tritt ihr entgegen, will sie anhalten, da ihr Benehmen ihm auffällig erscheint.

Sie entflieht, so rasch ihre Füße es vermögen und ist in einer der Nebengassen verschwunden.

Keuchend, fiebernd, bricht sie an der Thür des Hauses, in welchem Frau Anna wohnt, in die Knie.

Nur einen Augenblick Ruhe — da zeigt sich am Eingang der Straße ein Trupp junger Leute. Sie taumeln, sind betrunken.

Im hellen Mondenschein kauert Renate vor der Thür. Ihr Arm streckt sich nach dem Klingelzug aus. Gellend dringt der Ton durch das stille Haus — einmal — zweimal. —

Die jungen Leute haben Renate entdeckt.

Mit lautem Durcheinander nähern sie sich.

Noch einmal gellt der Glockenton.

„Heda, Schätzchen!" ruft einer von den Herbeigekommenen und legt seine schwere Hand auf ihre Schulter.

Mit der letzten Kraft schnellt das junge Weib empor und lehnt sich mit dem Rücken an die Thür.

„Rühren Sie mich nicht an!" schreit sie.

Einige weichen zurück, nur der Sprecher von vorhin mag sich nicht um diesen Zuruf kümmern. Schon will er mit Lachen sie umarmen, als von innen die Thür aufgerissen wird.

Ein „Gott sei Dank!" entringt sich Renatens Lippen.

„Wer, zum Donner — ah! Sie, Frau von Heimen?" stotterte der alte Hausmeister, auf das Höchste überrascht, da er augenblicklich die vor ihm Stehende erkannt hat.

„Ich — muß zu meiner Mutter," stammelt Renate, noch kaum bei Athem. „Schweigen Sie gegen Jedermann!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— **Ein entzückendes Bild** erregt in der diesjährigen Berliner Kunstausstellung allgemeines Aufsehen durch seine ganz besondere Eigenart. Es ist dies „Klapperstorchs Musterlager" von Georg Schöbel, auf welchem der Künstler mit durchgeistigtem Humor zum Ausdruck gebracht hat, daß wir Alle von Storches Gnaden sind. Die bekannte Familienzeitschrift „Für Alle Welt" (Deutsches Verlagshaus Berlin W., Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.) hat dieses Bild in vorzüglich gelungenem Aquarell-Facsimiledruck herstellen lassen und ihrem soeben erschienenen ersten Hefte des neuen Jahrgangs als Extrakunstbeilage eingefügt. Da steht Freund Adebar — nur an ihm allein liegt es, als was wir auf die Welt kommen sollen, von welcher Lagersorte er unseren Eltern ein Exemplar in die Wiege legen soll. Genau nach dem Eingang der Bestellbriefe wird versendet, trotz seines Geschäftsernstes macht es dem lieben Storch aber Spaß, nicht genau nach der Bestellung zu effektuiren, und da Umtausch nicht gestattet ist, müssen die Eltern mit der Sorte zufrieden sein, die der Storch ihnen bringt. Er könnte sich schon nach unseren Wünschen richten, denn er hat ja Alles auf Lager. Zukünftige Könige, denen das hohe Amt, das sie dereinst bekleiden sollen, schon ihren Stempel aufgedrückt hat, leichtlebige Künstler, schneidige Soldaten, lebenslustige Studenten und zimperliche Dämchen, ja — er kann's sogar, der liebe Storch, und er thuts auch zuweilen: Ein Pärchen legt er in dieselbe Wiege, aus dem sich ein verbrecherisches Scheusal und ein kaltherziger strenger Jurist entwickeln. — Ohne die Kindlichkeit der Gesichter irgendwie zu beeinträchtigen, hat Schöbel jedem eine äußerst packende Charakteristik gegeben, und besonders in der Auswahl der Attribute der einzelnen Menschensorten ist er mit ebensoviel Poesie, als Humor vorgegangen. Geradezu verblüffend wirkt der zukünftige Student, dessen Wickelkissen sogar schon mit dem Gerichtsvollziehersiegel geziert ist. Er ist eben dabei, dem zimperlichen, darob zeternden zukünftigen Goldfisch heimtückischer Weise die Milchflasche zu leeren und wird dabei von dem amtseifrigen zukünftigen Nachtwächter attrappirt. Wer kann sich beim Anschauen dieser köstlichen Kinderbilder wohl eines herzerquickenden Lachens erwehren?!

— **Der Plan für die Ausstellungslotterie** ist nunmehr endgültig fertig gestellt. Die Ziehung findet in den Tagen vom 12. bis 15 August, von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr im Hörsaal des Chemiegebäudes statt und wird eine öffentliche sein. Zur Verlosung kommen zunächst zwei Serien zu je 500 000 Losen; die werthvollsten Gewinnobjekte sind angekauft in den Gruppen VII (Metallindustrie) und IV (Möbelindustrie), welche die Hauptgewinne zu liefern haben. Die größte Zahl der Gewinne liefern die Gruppe X (Nahrungs- und Genußmittel) mit 4620, die Gruppe XII (Papierindustrie) mit 4020, Gruppe II (Bekleidungsindustrie) mit 3270, Gruppe VII (Metall-Industrie) mit 2774, Gruppe VIII (Graphische Künste Buchgewerbe ꝛc.) mit 2738 und Gruppe IX (Chemische Industrie) mit 2145 Gegenstände. Die Hauptgewinne der ersten Serie bestehen aus einer Wohnungseinrichtung (25 000 Mark), einem kostbaren Tafelaufsatz aus Silber (15 000 Mark), einem Juwelenschmuck (10 000 Mark) einem Bechsteinflügel (5000 Mark), einem Flügel, einem Goldschmuck, einem Wagen (je 2000 Mk.) In der zweiten Serie sind die Hauptgewinne ein Tafelaufsatz aus massivem Silber (25 000 Mark), eine Wohnungseinrichtung (15 000 Mark), eine ornamentale Brosche (10 000 Mark), ein Brillantschmuck (5000 Mark), dann drei Gewinne à 2000 Mark. Die kleinsten Gewinne repräsentieren einen Werth von mindestens 5 Mark.

— **Fette Kinder gesucht!** In den Journalen von Ceylon liest man häufig Annoncen von folgendem Wortlaut: „Man sucht recht fette Kinder als Köder bei der Jagd auf Krokodile; man wird sie heil und ohne Schaden nach Hause bringen." Die Sache, die auf den ersten Blick wie ein Scherz aussieht, entspricht durchaus den Thatsachen. Ernste Reisende versichern sogar, daß die Krokodiljäger niemals Noth an „Köder" von fetten Kindern haben. Die Eltern haben absolutes Vertrauen zu dem scharfen Auge und der Treffsicherheit dieser Jäger und vertrauen ihnen ohne die geringste Beunruhigung ihre Kinder an. Die Krokodile von Ceylon sind träger als alle anderen dieser Welt, und es braucht eines besonderen Köders, um sie von den unzugänglichen Uferstellen der Flüsse, wo sie sich im Sande sonnen, herbeizulocken. Um ihre Apathie zu besiegen, werden nun die Bébés nicht weit vom Flusse ausgesetzt, und hinter einem Busche verborgen wartet der Jäger. Ist das Thier in Schußweite gelockt, so schießt der Jäger, er zielt in das Auge, und die Kugel trifft immer. Außer dem festgesetzten Miethpreise für den „Köder" erhalten die Eingeborenen gewöhnlich auch das Fleisch der Krokodile, die oft dutzendweise an einem Tage geschossen werden.

— **Billig** Frau eines Arztes (in der Zeitung lesend): Da stehen wieder zwei Todesanzeigen von Patienten, die Du behandelt hast, und gestern las ich auch eine . . . die Zeitungsexpedition könnte Dir doch eigentlich recht gut ein Freiexemplar liefern, Männchen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Schultz in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.